

Berliner Illustrierte Zeitung



Der Feldherr

Im Führerhauptquartier: Der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht Adolf Hitler in einer Lagebesprechung mit Generaloberst von Rundstedt (rechts) und dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel. - Presse-Hoffmann

F. Philiz



Weit voraus — die Reiter Spitze.

Mehrere Kilometer vor den marschierenden Regimentern sichern Reiterabteilungen gegen den Feind und klären auf. Ständig bleiben sie in Verbindung mit den vordersten Einheiten der marschierenden Truppe. Jedes deutsche Infanterie-Regiment hat seinen eigenen Reiterzug.

PK Huschke - Atlantic



Marschieren, marschieren, marschieren...

Ein kühler Trunk am Rande einer Nachschubstraße im Feindesland, von freundlicher Hand gereicht: er stillt den brennenden Durst, aber er hält den Marsch nicht auf. Zum Stehenbleiben ist keine Zeit; Tagesmärsche bis zu 70 Kilometer müssen geleistet werden. PK Presse-Hoffmann

Im Kampf um die Entscheidung



Es gibt nur eine Parole:
Vorwärts!

Jedes Mittel ist recht, und die marschmüden Landsler sind froh, wenn die schwarzen Kameraden von der Panzertruppe sie einmal ein Stück Weges mitnehmen.

PK Heinz - Presse-Hoffmann

*

„... ich möchte gleich wieder nach vorn, Herr Stabsarzt...“

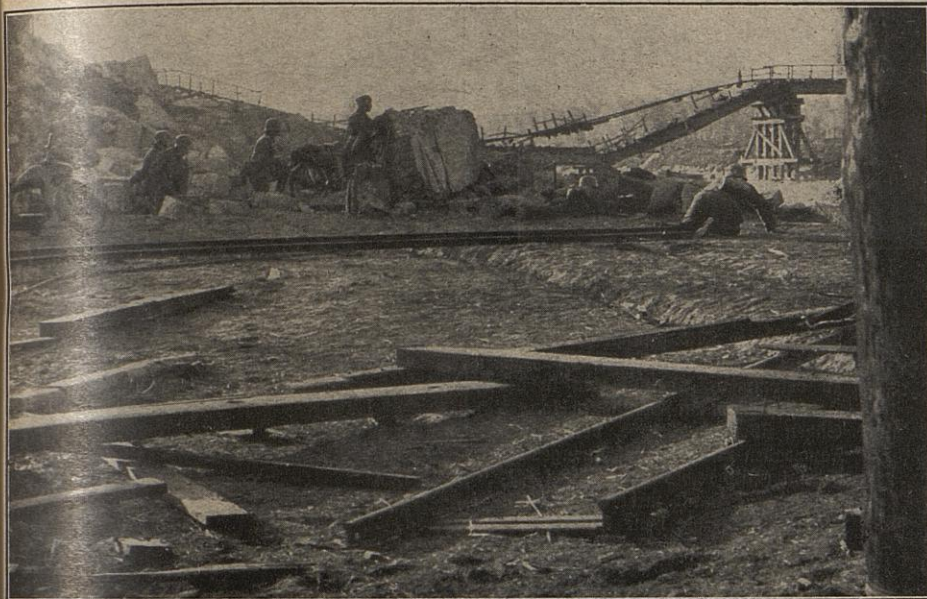
Meine Kameraden warten auf mich.“

PK Schmidt - Atlantic





Rauchsäulen steigen in den Himmel: der erste Widerstand ist niedergekämpft.
Auf Floßsäcken gewinnt die Infanterie das andere Ufer.
Schon gehen Stoßtrupps gegen das brennende Dorf vor.
PK Faßhauer - Atlantic



Kradschützen sind abgeessen und in Stellung gegangen.
Sie sichern an einer gesprengten Brücke
den Uebergang über den Albert-Kanal.
PK Kipper - PBZ.



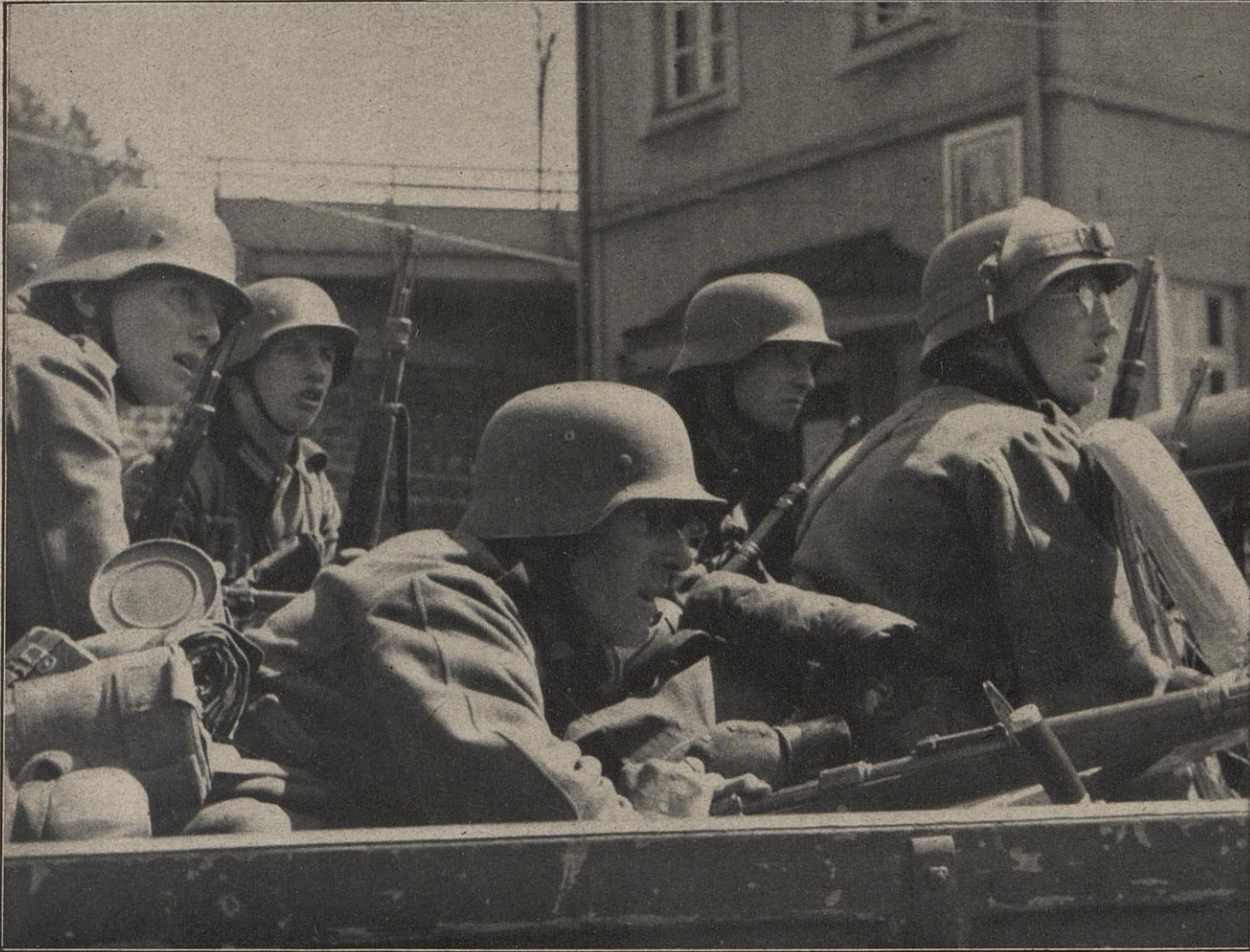
Im Marsch-Marsch in die
Gefangenschaft!
Belgische Soldaten haben ihre Waffen
weggeworfen und den Kampf auf-
gegeben. In hellen Scharen eilen sie
den deutschen Linien entgegen.
PK Titz - Atlantic

Es gibt keine Hindernisse!



Ueber Floßsack-Brücken und Sturmleitern —
vorwärts!

Die große Eisenbahnbrücke ist vom Feind gesprengt.
Pioniere haben in kürzester Zeit den ersten behelfs-
mäßigen Uebergang auf Floßsäcken hergestellt. In
Blitzesschnelle hat die Infanterie die Brücke über-
schritten und erklimmt auf Sturmleitern das an-
dere Ufer.
PK Titz - Heinrich Hoffmann



Die Straßen der Stadt sind leer... Wo hat sich der Feind festgesetzt?

Ein Lastkraftwagen mit Schützen tastet sich langsam vor. Aller Nerven sind aufs äußerste angespannt, die Hand hält das Gewehr schußbereit, die Augen suchen jede Haustür, jedes Fenster, jedes Dach ab...

PK v. Estorff - Weltbild

Die Straße liegt unter feindlichem Beschuß...

Das schwere MG. nimmt Stellungswechsel vor, um besseres Schussfeld zu bekommen. Den Spaten in der Hand, stürmt ein Schütze in langen Sägen über die Straße, von seinem Kameraden mit dem Maschinengewehr gefolgt (Bild rechts oben). Als letzter jagt der Mann mit der Lafette (rechts) in die neue Stellung.

PK v. Estorff - Presse-Hoffmann



Das Ziel verfehlt...

Eine französische Fliegerbombe, die einen seltsamen Weg nahm: Sie blieb in einem Baum stecken, ohne zu explodieren.

PK Rutkowski - Presse-Hoffmann

Eben noch versuchten sie, die deutschen Truppen aufzuhalten... Es gelang ihnen nur kurze Zeit. Dann zerbrach die gigantische Wucht des deutschen Ansturms ihren Widerstand. Niedergeschmettert treten die belgischen Soldaten den Marsch in die Gefangenschaft an.

PK Titz - Scherl

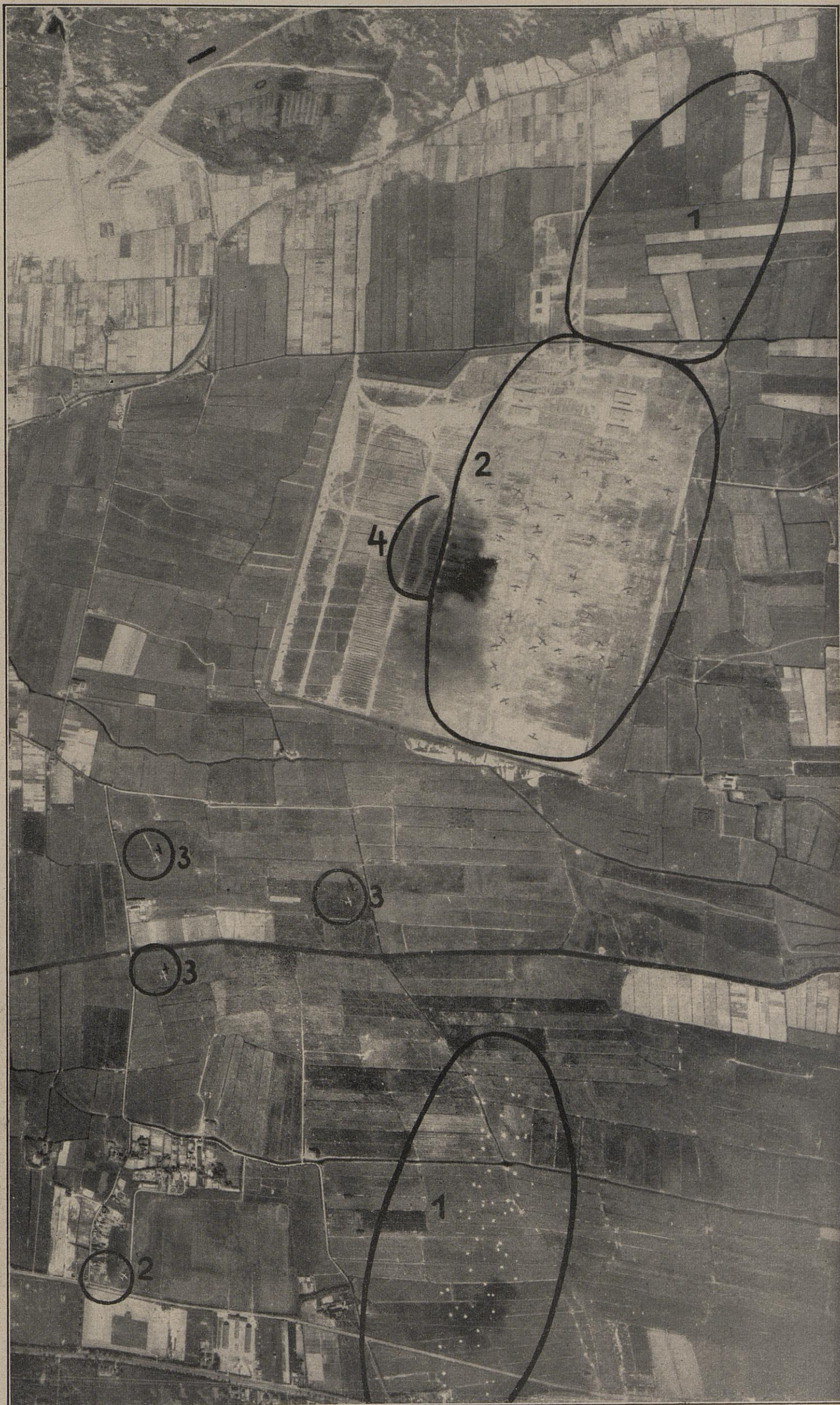
Ein einzigartiges Bilddokument,
170 Kilometer hinter dem Rücken
des Feindes aufgenommen:

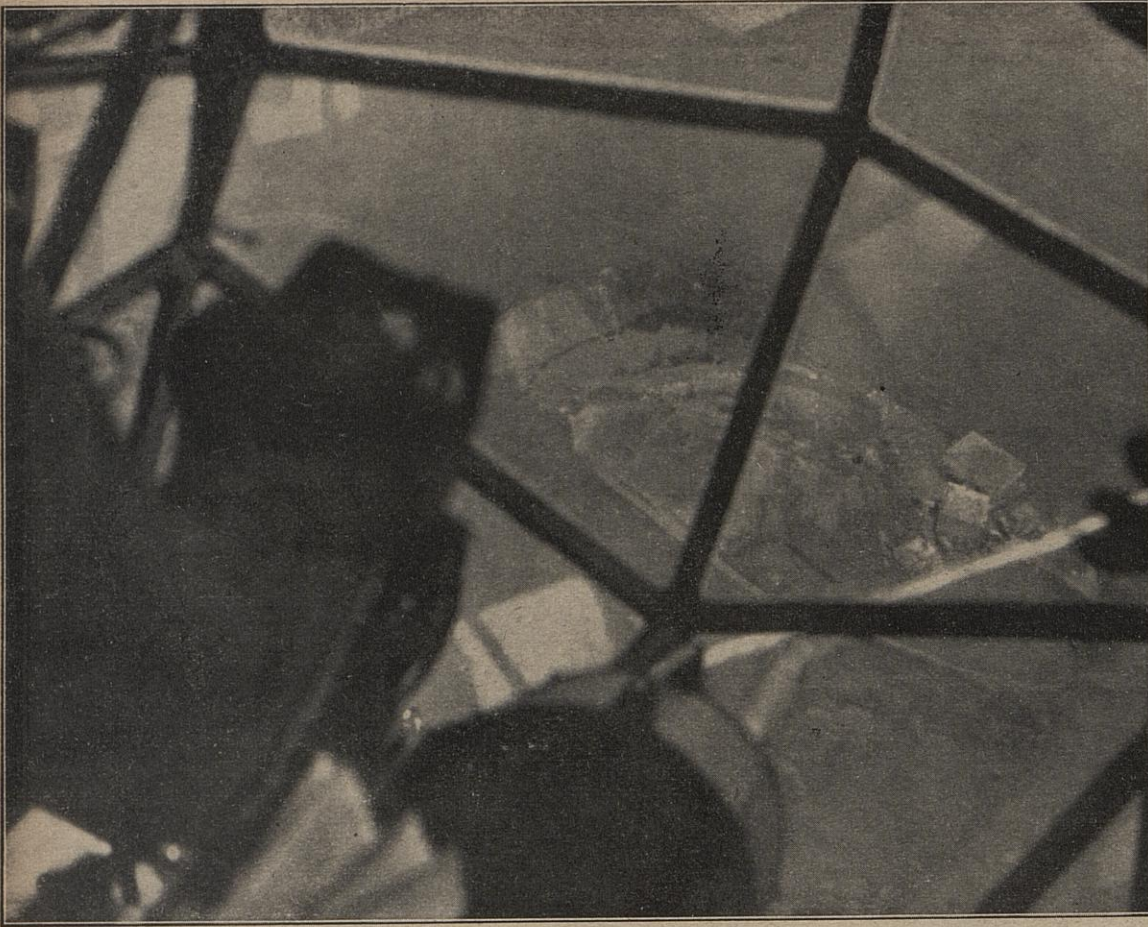
Deutsche Fallschirm- jäger erobern einen Flugplatz

Der Befehl lautete: Flughafen Katwilt ist zu besetzen, zu sichern und für die Landung der Luftlandetruppen herzurichten. Die todesmutigen Männer der Luftwaffen-Sturmabteilungen stürzten sich aus ihren Maschinen. Sie landeten in dichter Folge an zwei vorher genau festgelegten Stellen in der Nähe des Flughafens. Von hier gingen sie vor, kämpften die Besatzung des Flugplatzes nieder und sicherten die Landung der Kameraden von den Luftlandetruppen. Flugzeug nach Flugzeug setzte auf. Mehrere Maschinen sind noch im Anflug. In diesem Augenblick wurde unser Bild aufgenommen. Es zeigt im einzelnen:

1. Die an den zwei Landeplätzen zurückgelassenen Fallschirme der Fallschirmjäger.
2. Deutsche Flugzeuge, die in großer Zahl auf dem Flugplatz und dicht bei einer Häusergruppe gelandet sind.
3. Drei Junkers-Maschinen mit Luftlandetruppen im Anflug, dicht über dem Boden. Neben ihnen ist ihr Schatten zu erkennen.
4. Die Rauchwolke der von Bomben getroffenen und noch brennenden Hallen.

Autnahmen: RLM

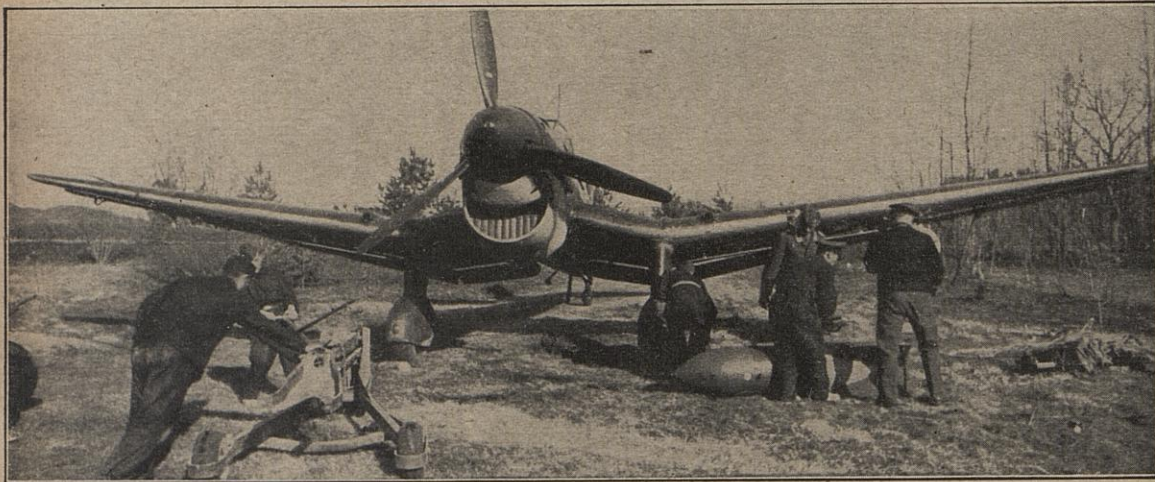




„Wir jagen den weichenden Feind!“

PK Stempka - PBZ.

Ueber den schnurgeraden Landstraßen von Nordfrankreich donnern die Motoren der deutschen Kampfflugzeuge, die den überall zurückweichenden Gegner immer wieder daran hindern, sich festzusetzen und Widerstand zu leisten.



Vor dem Einklinken — nach dem Ausklinken.

Auf einem Feldflughafen wird die vernichtungbringende Fracht eines Stuka eingeklinkt. Kurze Zeit später hat die Bombe ihr Ziel getroffen: Sie wurde über einer Maasbrücke bei Sedan (Bild unten) gelöst. Mit unübertrefflicher Genauigkeit zerstörte sie das militärische Ziel. PK Folkerts - Atlantic



Vor dem Generalfeldmarschall: Die Helden von Eben Emael.

Major Koch und Oberleutnant Wigig, mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete Fallschirmjäger-Offiziere, erstatten dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe Bericht über ihren kühnen Handstreich. Robert



Zwei von vielen...

... die unüberwindlich sein sollten. Schon in den ersten Tagen des großen Angriffs stellte es sich heraus, daß selbst die stärksten Panzerungen englischer (oben) und französischer Panzerkampfwagen den deutschen Waffen nicht gewachsen waren. An drei Stellen durchschlugen unsere Patgeschosse den Panzer. PK Ziegler - Atlantic



Pat gegen ... Barrikaden.

Eine Vorausabteilung ist in einer belgischen Stadt auf eine Barrikade gestoßen. Sie kommt nicht weiter. Die Pat muß helfen. Eine Panzerabwehrkanone geht an der Straßenkreuzung in Stellung, kämpft das Hindernis nieder und sichert so das weitere Vorgehen der Schützen. PK Schulze - PBZ.



Immer näher an den Kanal ...

Die Holländer haben durch Schiffsversenkungen versucht, viele ihrer Häfen zu blockieren. Geübte Pioniere beseitigen durch Sprengung auch diese Hindernisse in kürzester Zeit.

PK Presse-Hettmann



Am Rande einer deutschen Vormarschstraße:
Die Reste eines belgischen Troßwagens. * PK Titz - Atlantic

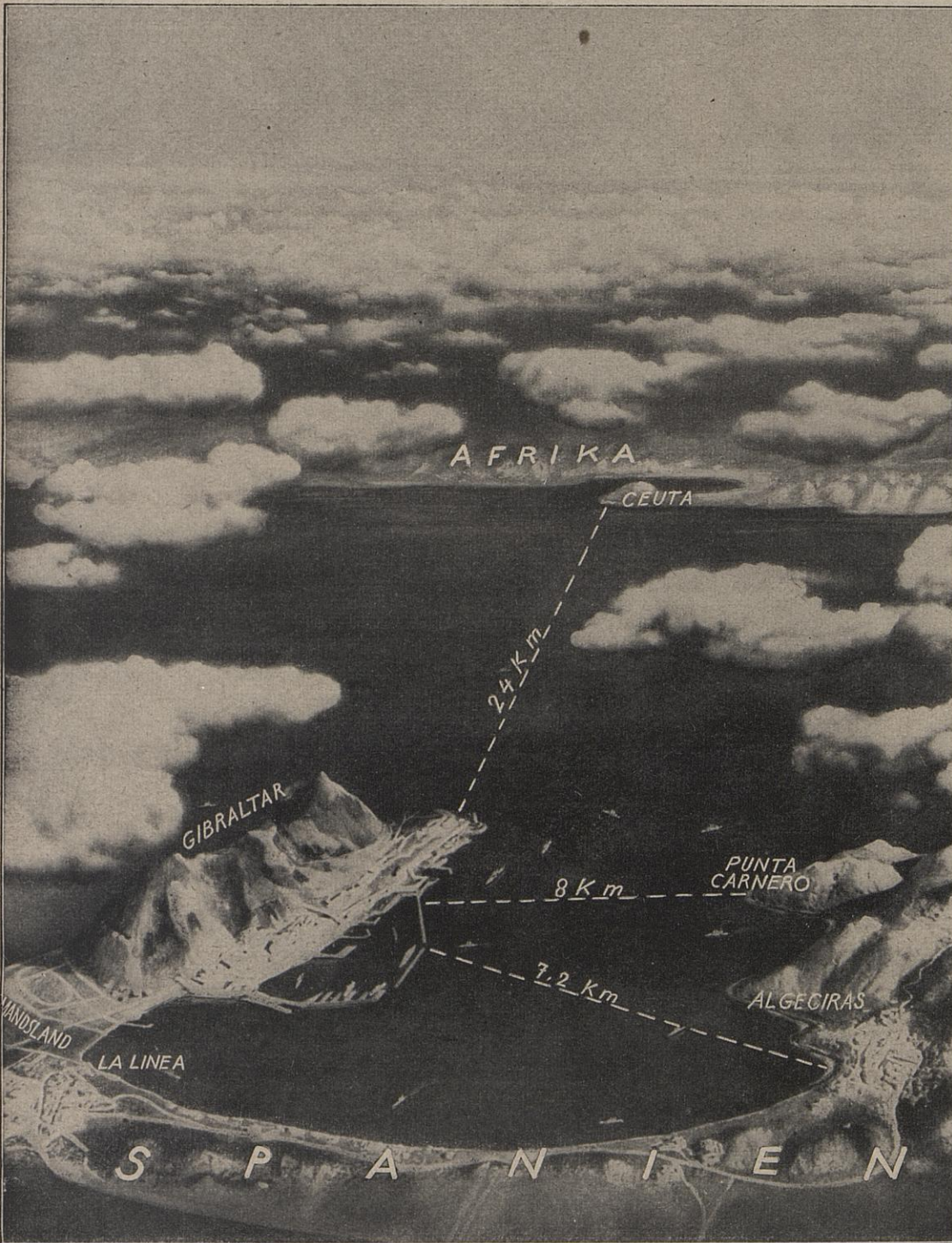
Ein Dorf ist genommen — vorwärts zum nächsten!
Deutsche Infanterie bei der Verfolgung des zurückweichenden Gegners. PK Ziegler - PBZ.



„Wir wollen den Krieg für die Größe Italiens!“

Dieser Gedanke befeelt Tausende und aber Tausende von italienischen Studenten, die in den letzten Wochen in allen größten Städten Italiens gegen englische Willkür und die Gewaltherrschaft Großbritanniens im Mittelmeer demonstrierten.

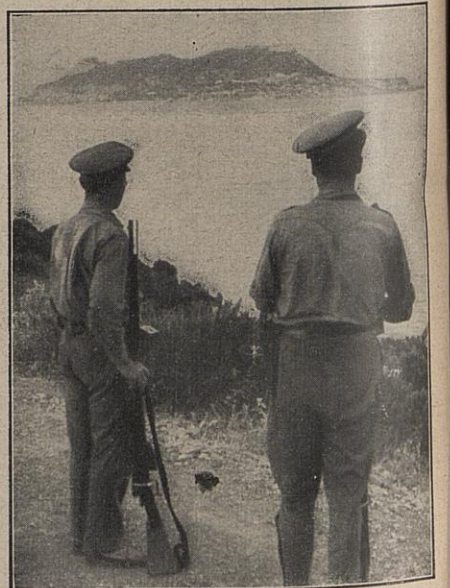
Associated Press



Von Algeciras aus bietet Gibraltar ein Bild des Friedens

GIBRALTAR von 3 Seiten

für die Berliner Illustrierte Zeitung fotografiert von Hanns Hubmann



Spanien blickt auf Gibraltar. Greifbar nahe liegt die englische Festung vor den Augen der Spanier. Von Algeciras (Bild oben) sind es 7 km bis zu den britischen Kais und Docks; von Punta Carnero (Bild rechts) 8 km; selbst von der gegenüberliegenden spanisch-marokkanischen Festung Ceuta nur 24 km.



Auch in Afrika — gegenüber Gibraltar — marschieren Francos Truppen.

Gegenüber von Gibraltar, auf der afrikanischen Seite, liegt Spanisch-Marokko, die alte Maurenfestung Ceuta und die modern befestigten Berge der Sierra Bullones. Hier marschieren Francos kampferprobte Marokkaner.



„Haben Sie einen Fotoapparat bei sich?“

Die übliche Frage der englischen Polizisten am Eingang von Gibraltar. Hinter dem Drahtgitter liegt der in seinem Innern zur Festung ausgebauten Felsen (Bild oben). Zwischen Gibraltar und Spanien aber dehnt sich ein 500 m breiter Streifen von Niemandsland, an dessen Grenze die Spanier sich durch Betonwände (Bild rechts) gegen unerwünschte Ueberraschungen gesichert haben.



Ein Schritt zu weit

Roman einer Irrfahrt von Fred Andreas

Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Auslandsdeutsche Berner Findberg will von Genua mit dem deutschen Passagierdampfer „Holstein“ in die Südsee fahren, wo er eine neue Stellung als Plantagenverwalter antreten soll. Im letzten Augenblick erscheint überraschend seine neunzehnjährige Verlobte Stella Rabener, die ihm nachgereist ist, um auf diese Weise ihren Vater, der einer Heirat mit Findberg seine Einwilligung versagt, vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Es gelingt ihr dadurch auch wirklich, den Vater umzustimmen. Das junge Paar wird unmittelbar vor Abfahrt des Schiffes auf dem deutschen Konsulat getraut. Stella folgt ihrem Mann sofort. Sie hat ihn erst bei seiner letzten Anwesenheit in Deutschland persönlich kennengelernt, und ihre junge Leidenschaft für ihn ist nicht ganz frei von Schwärmerei. Auf der Fahrt durch das Rote Meer stellt sich, auch unter dem Einfluß der bedrückenden tropischen Luft, die alle Menschen zu verwandeln scheint, zum erstenmal eine leise Enttäuschung ein. Findberg zeigt mancherlei Menschlichkeiten und Gewohnheiten, die Stella vorher an ihm nicht aufgefallen sind. Er ist reizbar, er trinkt. Stella sieht sich nach einer Freundin um und findet sie in Fräulein Grete Conrad, die nach Hongkong fährt, um dort einen deutschen Beamten zu heiraten. Fräulein Conrad begreift ihren Kummer, nimmt die Ursache aber nicht so schwer wie Stella. Da geschieht es eines Abends, daß Findberg, der wieder etwas zuviel getrunken hat, auf den amerikanischen Schauspieler MacFarlan eifersüchtig wird, nur weil Stella mehrmals mit ihm getanzt hat. Darüber vertrogen sich beide Ehegatten, und als das Schiff in den Hafen von Singapur einläuft, gehen sie getrennt an Land; Stella jedoch ohne Wissen und sogar trotz eines ihr allerdings unverständlichen Verbots ihres Mannes. Die Dinge verwirren sich: die „Holstein“ verläßt infolge der Kriegsgefahr vorzeitig das britische Singapur und ruft die Passagiere durch Sirenen an Bord. Findberg, in dessen Gesellschaft sich unter anderen ein nicht unverdächtiger Passagier namens Wladimir Senker befand, der zwischendurch auch einen heimlichen Besuch bei der englischen Behörde machte, hört die

Sirenen und geht zum Schiff. Stella, die sich mit einigen Damen verabredet, sie aber verfehlt hat, überhört das Warnungszeichen, weil sie in dem Hotel, von wo die Damen am anderen Morgen zu einem Sonnenaufgangsausflug hatten aufbrechen wollen, gerade Wasser in die Badewanne rauschen läßt. Zu ihrem Schrecken sieht sie später, als sie am Fenster steht, die „Holstein“ abfahren. Der Schauspieler MacFarlan, der in Singapur von Bord ging, weil er mit einem englischen Schiff nach Hongkong weiter wollte, bestätigt ihr das Unglück. Nun sitzt sie allein, ohne Mittel, in Singapur, und ihr Mann fährt weiter auf dem Schiff — niemand weiß jetzt, wohin. Telegrafieren darf man nicht mehr, der Krieg bricht aus. Stella schämt sich, vor dem deutschen Konsulatsbeamten als eine Frau dazustehen, die auf eine so törichte Art von ihrem Mann getrennt wurde. MacFarlan nimmt sich ihrer an, besorgt ihr einen Schiffsplatz nach Tientsin, von wo sie Peking erreichen kann, um später, falls sie ihren Mann nicht gleich wiederfindet, mit der Bahn nach Deutschland heimzureisen. Das vorgestreckte Geld kann ihr Mann MacFarlan später zurückerstatten. Findberg ist inzwischen mit der „Holstein“ nach dem neutralen Manila unterwegs, wo der Kapitän Zuflucht suchen will. Er ist äußerst niedergeschlagen, seit er, zu spät, um noch etwas unternehmen zu können, Stellas vermeintliche Flucht entdeckt hat. Er kennt jetzt keinen anderen Wunsch, als sie zu suchen. Als das Schiff in den philippinischen Gewässern ist, bekommt er endlich Verbindung mit Singapur und erfährt durch das Schweizerische Konsulat, das dort jetzt die deutschen Interessen wahrnimmt, daß Stella abgereist ist, vermutlich, wie es heißt, nach Nordchina oder Japan. Von diesem Augenblick an weiß er, was er zu tun hat. Auch die anderen männlichen Passagiere beraten, wie sie sich auf eigene Faust nach China durchschlagen können, um dann, soweit sie in wehrfähigem Alter stehen, die Landreise nach Deutschland anzutreten. Findberg aber sondert sich von diesen Beratungen ab. Er sagt: „Ich gehe allein. Es ist viel sicherer, allein zu reisen.“ Die Herren sind anderer Ansicht. Er spricht mit Grete Conrad darüber.

seits stand noch nicht fest, was mit dem Schiff geschehen sollte.

„Wenn ich von meiner Reederei keine andere Anweisung bekomme“, sagte Kapitän Diewitt, „oder wenn man es meiner Entscheidung überläßt, so werde ich die „Holstein“ nach einiger Zeit wieder auslaufen und an einer der kleineren Inseln vor Keede liegen lassen, denn die Hafengebühren in Manila sind zu teuer. Das ist natürlich für die, die an Bord bleiben, mit Unbequemlichkeiten verbunden, und ich empfehle jedem, der Beziehungen im neutralen Ostasien hat, sie jetzt für sich zu verwerten, um von Bord zu kommen.“

Eine ältere Dame schlug vor, Kapitän Diewitt möge doch, um die Hafengebühren zu sparen, die „Holstein“ gleich in der Bucht von Manila ankern lassen. Dann könnten sich die Passagiere jedesmal in Booten an Land setzen lassen und hätten doch die Annehmlichkeiten der großen Stadt.

Der Kapitän lächelte in höflichem Mitleid. „Gnädige Frau, daran hätte ich selbstverständlich zuerst gedacht. Aber es geht leider nicht. Manila ist ein amerikanischer Flottenstützpunkt, wie Sie mit einem Blick durch das Fenster auf die vielen Kriegsschiffe sehen können, und der Kommandant verbietet es begreiflicherweise, daß Schiffe in der Bucht vor Anker liegen. Selbst amerikanischen Schiffen ist das nicht erlaubt.“

Immerhin beruhigte er die Passagiere; ein paar Tage werde er die „Holstein“ in jedem Fall am Pier lassen, es habe also jeder Gelegenheit, etwas für seine Weiterreise zu tun. Der Konsul stand auf und versprach den deutschen Staatsangehörigen Rat und Hilfe; die Dienststunden des Konsulats seien verlängert worden.

Inzwischen wurde bekanntgegeben, daß die Reisenden im Zahlmeisterbüro ihre von der amerikanischen Hafenbehörde geprüften Pässe in Empfang nehmen könnten. Es zeigte sich, daß einer, nämlich der Paß des Herrn Wladimir Senker, zurückgeblieben war.

„Ich werde ihn selbst holen“, sagte er ruhig. Aber die Umstehenden sahen, daß er ein bißchen blaß geworden war.

Es verhielt sich so: einer der Amerikaner hatte einen Argwohn gegen die Echtheit dieses Passes, besonders da er fast neu und nicht in Brasilien, sondern im Ausland, vom brasilianischen Konsulat in Sydney, Australien, ausgestellt war. Als Wohnort war erstaunlicherweise Zürich angegeben.

„Ja“, sagte der Inspektor, „aber das kommt vor. Der Konsul in Sydney stellt einen neuen Paß nur im Verluftfall aus, und dieser Senker hat vorher bestimmt durch andere Dokumente seine Staatsangehörigkeit nachweisen müssen.“ Er betrachtete das graue Heftchen, und insbesondere die ersten Seiten noch einmal ganz genau. In diesem Augenblick klopfte es an die Tür, der Steward steckte den Kopf herein und meldete, Herr Senker wolle seinen Paß wiederhaben.

Eine Minute später stand Wladimir Senker im Zimmer. „Ist etwas mit meinem Paß nicht in Ordnung?“ fragte er lächelnd.

Der Inspektor meinte, es sei aufgefallen, daß der Konsul von Sydney den Paß auf fünf Jahre ausgestellt habe, obwohl Herr Senker doch seinen Wohnsitz in Zürich habe.

„Halten Sie meinen Paß für gefälscht?“ fragte Senker lachend.

„Durchaus nicht.“

„Nun also. Würde es Sie beruhigen, wenn ich Ihnen sage, daß Herr Konsul von Sydney für mein Geld ein langes Telegramm mit Antwort nach Zürich geschickt hat? Und daß Zürich ihn angewiesen hat, den Paß für fünf Jahre auszustellen? Ich hatte ihn nämlich nicht verlorren, er war nur abgelaufen.“

Findberg wollte wissen, wer „die Herren“ seien. Georgy und Mittelstedt, berichtete Grete Conrad, der Arzt Dr. Zaher, der Zahntechniker Otto, der Schiffsarzt Dr. Krönle und die Offiziere, die noch auszufliegen hatten, wer bei der „Holstein“ bleiben müsse. Herr Wladimir Senker hatte zwar erklärt, ihn störe der Krieg nicht sehr, er gehe nach Japan, aber er sei bereit, die deutschen Herren bei ihrer Flucht zu beraten. Findberg lachte, als er das hörte.

„Und wie denkt Senker sich das?“ fragte er. „Sollen wir uns ihm etwa anvertrauen? Der Keel drängt sich überall auf, und sein Eifer, zu helfen, ist mir sehr verdächtig.“

Grete Conrad sah ihn erschrocken an. „Glauben Sie wirklich —“

Findberg zuckte die Achseln. „Ich weiß nichts, es ist nur eine Vermutung. Eins ist jedenfalls sicher: Wladimir Senker werde ich in meine Pläne bestimmt nicht einweihen.“

Als Grete Conrad wieder fort war, zündete er sich mit zitternden Fingern eine Zigarette an und warf sich auf das Bett. Er plagte sich mit Vorwürfen, er liebte Stella wie nie zuvor. Jetzt neigte er dazu, seine eigene Schuld und auch die Gefahren, die Stella drohen konnten, zu überschätzen. Aber es hatte das Gute, daß seine Energie wiederauflebte. Daß er sich immer noch von den anderen abgefordert hielt, geschah nur, weil er sich nicht von ihrer Stimmung, die im Vergleich zu der seinen noch Gelassenheit zu nennen war, anstecken lassen wollte. Natürlich wollten sie alle nach Deutschland, aber sie hatten keine Frau zu suchen wie er; sie konnten warten, bis sich eine gute Gelegenheit bot. Bei ihm aber kam es auf jeden Tag an.

Der Windfang vor dem offenen Fenster trieb eine nasse Hitze in die Kabine. Findberg stand auf und drehte

die fauchende, eisgekühlte Luft, die dröhnend aus dem Messingtrichter drang, auf sein schwitzendes Gesicht. Aber er ging nicht zum Deck hinauf, wo er im Schatten die Kühle des Fahrtwindes hätte genießen können.

VIII.

Am 5. September, in aller Morgenfrühe, machte die „Holstein“ am Pier von Manila fest. Außer den Passagieren, die von vornherein für Manila gebucht hatten, ging von der ersten Klasse nur der Engländer Reginald Borr von Bord, begleitet von seinem Töchterchen und dem Diener. Auch in der zweiten Klasse blieben fast alle Deutschen auf dem Schiff. Der ferne Hafen wimmelte von malaiischen Küstenbooten und von Dzeanriesen aller Länder. Dahinter schnitten die Konturen der mächtigen Lagerhäuser in das Bild der großen Landschaft, der Vorstädte, die sich weit ins Land hineinzogen, der zierlichen Bambushäuschen, die sich in kleinen Wäldern versteckten.

Solange die Sonne noch niedrig stand, ging es an. Aber am späteren Vormittag gab das Meer keine Kühlung mehr, es wurde unerträglich heiß, und vom Passagier her wehte ein feuchter Gluthauch heran, der den ganzen Dunst moderner Palm- und Bambusläubs über den Hafen jagte. Kapitän Diewitt hatte die Passagiere in die große Gesellschaftshalle gebeten und stand jetzt vor ihnen, um Vorschläge für das weitere Zusammenleben an Bord zu machen. An seiner Seite saßen der deutsche Konsul und ein jüngerer Beamter des Konsulats.

Die Schwierigkeit lag hauptsächlich in der Geldfrage. Viele hatten die Rundreise nach Japan und zurück gebucht und nur wenig Geld mitgenommen. Und die anderen, die in China oder Japan wohnten, hatten ihr Geld dort. Es ging also nicht, daß sie jetzt einfach die „Holstein“ verließen und in ein Hotel zogen. Anderer-

t

Berlin
sehen
An-
wenn
ich die
nd an
denn
Das ist
quem-
er Be-
sich zu

möge
lfstein"
Dann
Land
en der

mädige
edacht.
mischer
h das
i, und
daß
merita-

Lage
lassen,
Beiter-
ch den
Dienst-

reisen-
tischen
könn-
ß des

Aber
gewor-

einen
ers da
sland,
i, aus-
rweise

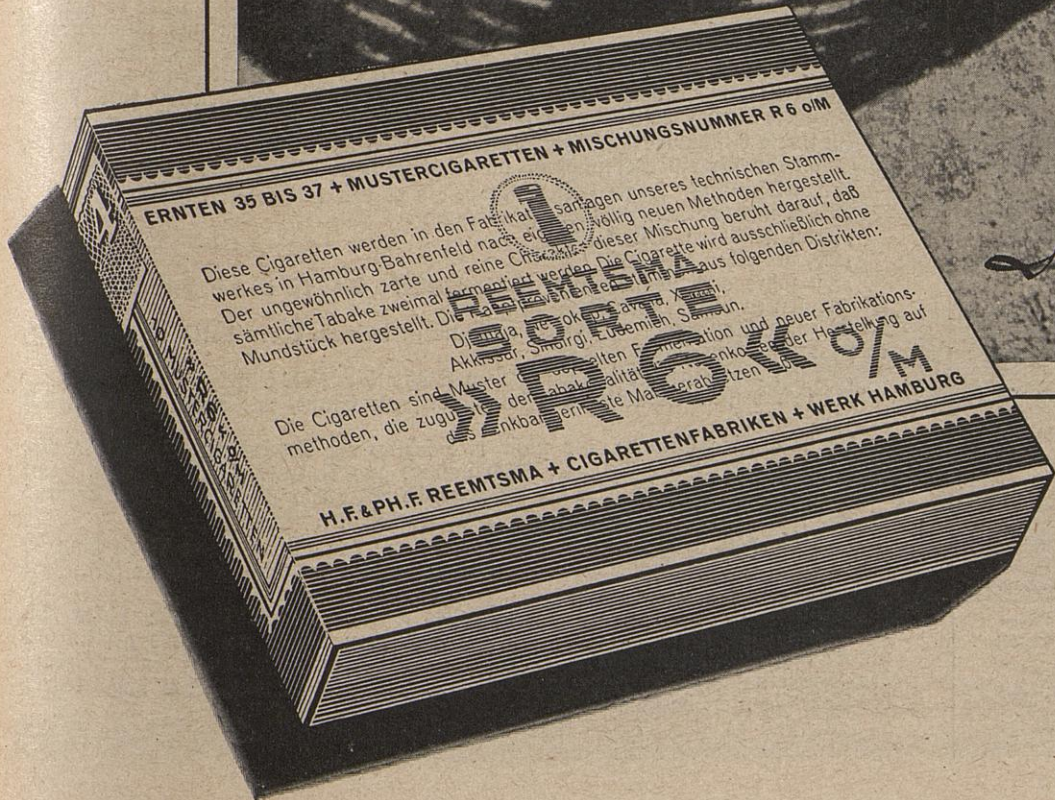
r. Der
Ver-
timmt
nach-
i, und
genau.
r, der
Herr

Zim-
ung?

ß der
gestellt
Zürich

fragte

an ich
mein
Zürich
t, den
näm-



*Doppelt
fermentiert*

48

Jedes einzelne gepflegte mazedonische Tabakblatt ist das Dokument eines jahrhundertealten Bemühens um die höchste Verfeinerung des Rauchgenusses.



Die schwäbischen Skulpturen der Spätgotik, diese edlen Zeugen früher deutscher Volkskunst, haben den zerstörenden Einflüssen der Witterung oft durch Jahrhunderte erfolgreich widerstehen können: die auf eine geschickte Grundierung mit Liebe und mit Sorgfalt aufgetragenen Lackfarben und Goldbronzen haben sie vor den Einwirkungen der Luft bewahrt. Auch die Luft, die Sie atmen, führt ständig Staub in den feinsten Teilchen mit sich. Jeder Atemzug bringt ungezählte Bazillen in Ihre Mundhöhle, in deren Wärme und Abgeschlossenheit sie sich unvorstellbar rasch vermehren und Ihre Gesundheit bedrohen können.

Mit Hilfe der Zahnbürste können Sie doch niemals die eingeatmeten Bazillen aus der Mundhöhle entfernen.

Baden Sie deshalb Ihren Mund zweimal täglich mit Odol, wenn Sie sich nicht nur saubere Zähne, sondern auch einen reinen Atem und einen gesunden Mund bewahren wollen. Ihr ganzer Organismus wird es Ihnen danken!

ODOL-Mundpflege

ist vollkommen und dabei so einfach:

1. Gurgeln Sie morgens und abends mit ODOL und vergessen Sie nicht, gründlich zwischen den Zähnen zu spülen. Damit desinfizieren Sie die ganze Rachenhöhle. Ihre Gesundheit wird geschützt. Ihr Atem bleibt rein, und das Gefühl der Frische im Munde belebt den ganzen Menschen.

2. Bürsten Sie morgens und abends die Zähne gründlich mit ODOL-Zahnpasta — innen und außen. ODOL-Zahnpasta ist von hoher Qualität und zeichnet sich durch eine besondere Feinheit des Putzkörpers aus.

ODOL-Mundwasser 1/1 Flasche RM 2,—
1/2 Flasche RM 1,25

ODOL-Zahnpasta 1/1 Tube .. RM —,70
1/2 Tube .. RM —,40

ODOL-Mundpflege kostet also täglich nur ein paar Pfennige und nimmt nur wenige Minuten in Anspruch.



„Dann ist es in Ordnung“, sagte der amerikanische Inspektor beinahe fröhlich. „Entschuldigen Sie, Herr Senker, aber es soll ja irgendwo Krieg ausgebrochen sein.“

„Natürlich“, sagte Senker. Er steckte lächelnd seinen Paß wieder ein und gab freiwillig weitere Auskünfte über seine Person, nachdem ihm der Inspektor eine Zigarette angeboten hatte.

Nach diesen Auskünften war Senker nicht immer Brasilianer gewesen; sein Paß wies übrigens auch aus, daß er in einem kleinen Küstenort am Schwarzen Meer geboren war. Aber er war früh nach Brasilien ausgewandert und hatte sich in Rio als Agent für Zirkus und Varieté niedergelassen. 1929 hatte er die brasilianische Staatsangehörigkeit erworben und war ein Jahr später nach der Schweiz übergesiedelt. Sein Beruf zwang ihn zu langen und weiten Reisen, seit Jahren war er nicht mehr in Zürich gewesen; sein Partner führte die Geschäfte, während Senker mehr den Außendienst versah. Leider gingen diese Geschäfte nicht mehr so gut, wie sie anfangs gegangen waren, aber das war wohl überall so.

Als Senker sich endlich entfernt hatte, sagte der Inspektor: „Na, das klingt alles sehr natürlich.“

Inzwischen war Kapitän Diewitt ins Kartenhaus gegangen, wo alles zur Auslosung vorbereitet war. Außer Diewitt hatte nur Haldermann, der Erste Offizier, das Kapitänspatent für große Fahrt. In diesem Fall war die Auslosung einfach; Diewitt zog das lange Holz, Haldermann mußte bei der „Holstein“ bleiben, vorausgesetzt, daß die Reederei ihn als Kapitän bestätigte. Dem riesigen, gütigen Haldermann behagte es gar nicht, den Krieg auf den Philippinen zu verträumen, außerdem hatte er Frau und Kinder in Bremen.

Nachher wurde es schwerer, da die einzelnen Offizierschargen zwei- oder dreifach besetzt waren. Das Ergebnis war, daß die Zweiten Schoch und Wieberg, beides jüngere Leute, der Dritte Offizier Maßmann, der Zweite Ingenieur Beckwege, der Ingenieur-Assistent Rohweder und einige andere sich dem Kapitän anschließen konnten, während die übrigen zu bleiben hatten; die „Holstein“ mußte jederzeit fahrfertig sein, wenn auch nur, um auf Weisung aus Deutschland einen anderen Hafen anzulaufen.

Unter den Stewards und der Mannschaft hatte die Auslosung schon stattgefunden, Kapitän Diewitt konnte sich wieder zu den Passagieren in den Speisesaal begeben. Fast alle Männer im wehrfähigen Alter waren versammelt; nur Findberg fehlte.

„Herr Findberg möchte es allein versuchen“, berichtete Georgy dem Kapitän. „Er war nicht zu befehlen, obwohl ich eine halbe Stunde bei ihm in der Kabine war.“

„Es war ganz unnütz, ihn befehlen zu wollen“, sagte Diewitt. „Vielleicht hat er recht und kommt allein durch, während wir alle gefaßt werden. Ueberreden Sie ihn also nicht noch nachträglich.“

Zu seinem größten Erstaunen sah er plötzlich Senker, der wieder unter den wartenden Deutschen saß, wenn auch abseits, allein an einem Tisch.

„Oh!“ sagte Diewitt, schnell gefaßt, „Sie wollen wohl nicht nach Deutschland, Herr Senker... Möchten Sie uns nicht lieber allein lassen?“

Senker zeigte keine Spur von Verlegenheit. „Ich bin nur hier, weil mein Rat den Herren nützlich sein kann...“

„Gewiß, gewiß. Außerst lebenswürdig, Herr Senker. Wir werden uns gern an Sie wenden, wenn wir Sie brauchen. Nur fürs erste möchten wir allein sein, das werden Sie verstehen.“

„Wie Sie wünschen, Herr Kapitän. Gern.“

Senker drückte seine Zigarre aus, griff nach seinem Panamahut und verschwand.

Kapitän Diewitt ließ die Türen schließen, dann begann die Verhandlung. Am Ende wurde ein Ausschuh gebildet, dem Georgy, Mittelstedt und selbstamerweise auch der mißvergnügte, von unglücklicher Liebe und weher Zerrissenheit geplagte Herr Otto angehörten. Der Ausschuh hatte nur informativische Aufgaben und sollte laufend dem Kapitän berichten.

IX.

Nach mehr als zweiwöchiger Fahrt, auf der nur Hongkong und Schanghai angefahren worden waren, stoppten die Maschinen der „Calabria“ vor Taku-Barre, oder auf offener See, wie es Stella Findberg vorkam. Weit und breit war kein Land zu sehen, ein grauer Herbsthimmel wölbte sich über dem Gelben Meer, das übrigens wirklich gelbbraun ausah, und in der Nähe der „Calabria“ lagen eine Anzahl größerer und kleinerer Schiffe vor Anker. Es war ihr gesagt worden, daß es keinen Rai gebe und die Passagiere auf Leichtern ausgebootet werden würden, aber immerhin hatte sie sich doch vorgestellt, daß das Land, der Ort Taku-Barre, wenn nicht sogar die Millionenstadt Tientsin, in Sicht sein werde. Ein Offizier erst klärte sie darüber auf, daß die „Barre“ eine riesige Sandbank war, die sich quer vor den Hafen von Tientsin gelegt hatte und selbst mittleren Schiffen die Einfahrt verwehrte.

Die Ausschiffung zögerte sich lange hin, da nur wenige Leichter verkehrten. Stella stand frierend neben ihrem Koffer auf dem Promenadenweg und harrete sehnsüchtig darauf, die „Calabria“ verlassen zu können. Kaum ein Plätzchen hatte es gegeben, wo sie sich vor der Bewunderung der Herren zwischen fünfzehn und fünfundsiebzig hatte in Sicherheit bringen können. Einzig ein alleinreisender Italiener hatte ihr seine Gesellschaft nie aufgedrängt. Es war ein älterer Herr mit grauem, gestutztem Schnurbart und grauen Schläfen. Er hieß Monteferrri. Gelegentlich hatte sie ein paar Worte deutsch mit ihm gewechselt, da er sie auf deutsch zu begrüßen pflegte.

Zu ihrem Erstaunen stand jetzt Monteferrri plötzlich in Hut und Mantel neben ihr. Sie hielt ihn für einen Kaufmann, vielleicht hatte er seine Firma in Tientsin.

„Nach Tientsin?“ fragte sie freundlich, als er den Hut gelüftet hatte.

„Nein, nach Peking, Fräulein Findberg.“

„Frau Findberg, bitte.“

„Oh, verzeihen Sie...“

„Ich fahre auch nach Peking“, sagte Stella. „Wie ist es da, Herr Monteferrri?“

Sie mußten es doch kennen.“

„Er zuckte die Achseln. „Ich war noch nie in meinem Leben dort. Aber man sagt, es sei kalt und windig.“

„Es soll aber eine der interessantesten Städte der Welt sein.“

„D ja“, meinte Monteferrri. „Im malerischen Sinne, natürlich, aber eben kalt und stürmisch.“

Er hatte eine Stimme, der nicht viel fehlte, um klagend zu klingen; es war eine sehr entmutigende Stimme. „Ich stamme aus Neapel“, sagte er, „und meine Frau ist Sizilianerin, ich habe nicht gewagt, sie mitzunehmen. Wir brauchen Sonne!“

„Es soll im Sommer so heiß wie in Afrika sein“, tröstete Stella.

„Ja, die paar Monate. Aber jetzt kommt erst der Winter. Vor April kann ich meine Frau nicht nachkommen lassen, und im September muß sie wieder fort. Ihre Gesundheit ist sehr zart.“

Stella wollte ihm noch etwas Trostvolles sagen, aber es fiel ihr nichts ein. Außerdem hatte gerade der Leichter angelegt, man mußte von Bord gehen. Sie atmete auf, als sie ein paar Minuten später neben Monteferrri auf einer Holzbank des Leichters saß. Das Fahrzeug roch nach Del und Schmutz, aber lange konnte die Fahrt ja nicht dauern.

„Wie kalt es hier plötzlich ist!“ sagte Stella schauernd, als der Leichter sich im späten Dämmerlicht in Bewegung setzte.

„Sie sind viel zu leicht angezogen“, entgegnete Monteferrri. „Sie haben ja nicht einmal einen wollenen Mantel. Ist das Ihr ganzes Gepäck?“

„Ja“, erwiderte Stella mit mühsamem Lachen. Da Monteferrri besorgt die Brauen hochzog, erzählte sie ihm ihr Mißgeschick. Er war ganz fassungslos: von ihrem Mann war sie getrennt, ohne Gepäck, ohne einen Menschen? Und so jung!

Dann fragte er ganz unvermittelt: „Haben Sie Geld genug?“

„Bier Pfund.“

„Und Sie kennen niemanden in Peking?“

„Doch. Ich habe Empfehlungen.“

Sie erzählte ihm von MacFarlans Brief an den Vizekonsul Garner. Monteferrri wiegte bedenklich den Kopf. Natürlich sei das besser als gar nichts, aber sie dürfe nicht damit rechnen, daß der amerikanische Vizekonsul ihr das Reisegeld vorschießen werde.

„Natürlich nicht“, sagte Stella, plötzlich ernst geworden. „Da muß mir wohl mein eigenes Konsulat helfen.“

„Mit dem Reisegeld, vielleicht. Aber Sie brauchen mehr: Kleider, einen warmen Mantel...“

„Ach, es wird schon gehen, Herr Monteferrri.“

Er schwieg lange, sehr lange. Dann endlich kam er mit einer Bitte heraus. Stella solle ihm gestatten, ihr ein Darlehen zu geben. Sie müsse wirklich neue Sachen haben und könne weder den deutschen Konsul noch die Garners um Geld dafür angehen.

Stellas lebhafteste Proteste hörte er höflich an, ließ aber nicht ab. Er war gut versorgt, er hatte ein schönes Haus mit Dienerschaft und allem Zubehör in Peking, und er bekam, wenn er eintraf, einen großen Geldbetrag für seine persönlichen Zwecke ausgehändigt.

„Nein, danke“, sagte Stella, „ich kann Sie wirklich nicht berauben, Herr Monteferrri.“

Eine halbe Stunde verging mit Hin- und Herreden. Schließlich einigte man sich dahin, daß Stella, falls sie wirklich größere Anschaffungen machen mußte, sich zuerst an Monteferrri wenden solle.

Es war inzwischen fast dunkel geworden, ein kalter Wind pfiß vom Land her, das noch sehr fern lag. Monteferrri zog seinen Mantel aus und legte ihn Stella um die Schultern, ohne sie zu fragen. Sie ließ es geschehen.

Die Fahrt nahm kein Ende. Es waren fast zwei Stunden vergangen, als der Leichter in der Dunkelheit in Taku-Barre anlegte, einem Ort, der, soviel in dem schwachen Licht zu sehen war, hauptsächlich aus einer Ansammlung von Schuppen zu bestehen schien. Von Tientsin war nichts zu entdecken.

Japanische Zollbeamte kamen an Bord und kramten in den Koffern, aber sie taten nur das Notwendige. Dann wurde das Gepäck an Land geworfen, chinesische Gestalten stürzten sich darüber und verschwanden damit in der Nacht. Stella gab alle Hoffnung auf, ihren Koffer je wiederzusehen, und Monteferrri hatte nur ein müdes Achselzucken, obwohl sein Gepäck wenigstens zwanzigmal soviel wert war. Er hatte einen wahren Berg von Koffern und Kisten, der nun spurlos in der chinesischen Finsternis verschwunden war.

„Für alle Fälle bin ich versichert“, tröstete er sich. „Kommen Sie, gnädige Frau, wir gehen zum Bahnhof.“

Es gab neue Schwierigkeiten mit anderen Chinesen, deren Rikschakarren aus dem Dunkel auftauchten. Sie wollten sich nicht abweisen lassen, Fragen nach dem Gepäck beantworteten sie unverständlich, und zuletzt verstellten sie Stella und Monteferrri mit ihren Rikschas einfach den Weg und zwangen sie zum Einsteigen.

„Der Bahnhof ist bestimmt ganz nahe“, meinte Monteferrri.

Stella fürchtete sich davor, mit dem unheimlichen Chinesen, dessen Gesicht sie nicht sehen konnte, in die Dunkelheit hineinzufahren.

„Bitte bleiben Sie bei mir, Herr Monteferrri!“ rief sie ins Ungewisse. Eine Stimme, schon entfernt, antwortete ihr: „Ich kann nicht, der Mensch versteht kein Englisch... Hallo! Hallo! Frau Findberg...“

Das war das Letzte, was Stella von ihm hörte. Ihr Kuli lief mit ihr in einem gewaltigen Tempo davon. Er mußte Ragenaugen haben um im Dunkeln sehen können, denn der winzige Lichtstumpf, der in einem Glasgehäuse an der Rikschastange baumelte, leuchtete nicht weiter als eine Handbreit.

Der Bahnhof schien im Gegensatz zu Monteferrris Meinung sehr fern zu sein, denn die Fahrt dauerte über zwanzig Minuten. Nicht eine Laterne gab es auf dem Weg. Auch waren keine anderen Rikschalichter zu sehen; wo Monteferrri geblieben war, mochte Gott wissen. Als Stella zehn Minuten gefahren war, glaubte sie nicht mehr, daß der Kuli sie zum Bahnhof bringen werde. Tapp, tapp, tapp, gingen seine flinken Füße, sein Atem leuchtete. Stella war wie von Sinnen und schloß die Augen. Trotzdem hatte sie nicht den Mut, aus der Rikschas zu springen.

Auf einmal war es hell. Lampen. Ein Gebäude. Eisenbahnwagen. Menschen.

Sie atmete auf und schämte sich ein bißchen vor dem Kuli, der sich jetzt bei Licht als ein alter Mann, ein Graukopf von unglaublicher Magerkeit erwies. Reuend forderte er in schlechtem Englisch den Preis von sechzig Cents. Stella rechnete aus, daß das dreißig Pfennig

waren. Dafür war der Mann zwanzig Minuten mit ihr durch die schwarze Nacht gerannt. Wahrscheinlich zahlte er noch Steuern davon. Sie gab ihm einen Pekingdollar, fünfzig Pfennig, und der Alte verbeugte sich bis zur Erde und lachte vor Freude über sein ganzes zerknittertes Gesicht.

„Frau Findberg! Ist alles in Ordnung?“ hörte sie Monteferrri fragen.

„Ja, danke.“

„Das Gepäck ist schon hier“, sagte er, auf einen Karren deutend, „und es fehlt kein Stück. Sie sehen, Ihr Koffer liegt oben auf.“

Stella brauchte lange, um sich zu erholen. Es gab weder Tee noch Brantwein, nur alt aussehende Kuchen, Knoblauch und fremde Früchte, die Stella nie gesehen hatte. Die kleine ärmliche Bahnhofshalle, die jetzt voll von chinesischen Bauern und japanischen Soldaten war, benahm ihr mit ihrer verwirrenden Seltsamkeit fast den Atem.

Endlich kam der Peking-Expres. Monteferrri und Stella bekamen ein herrliches Abteil für sich allein, ein Kellner aus dem Speisewagen brachte das Essen und eine Flasche Rotwein. Stella lebte wieder auf und unterhielt sich mit Monteferrri. Sein gutes Deutsch, das trotzdem etwas fremd klang, fiel ihr auf.

„Darf ich fragen, was Sie von Beruf sind, Herr Monteferrri? Entschuldigen Sie meine Neugier.“

„Aber bitte... Ich hätte es Ihnen längst sagen sollen, gnädige Frau. Ich bin Offizier.“

Stella war erstaunt. Sie hatte das nicht vermutet.

„Major ist mein Rang. Ich bin der neue Kommandeur des italienischen Bataillons, das wir in Peking halten.“

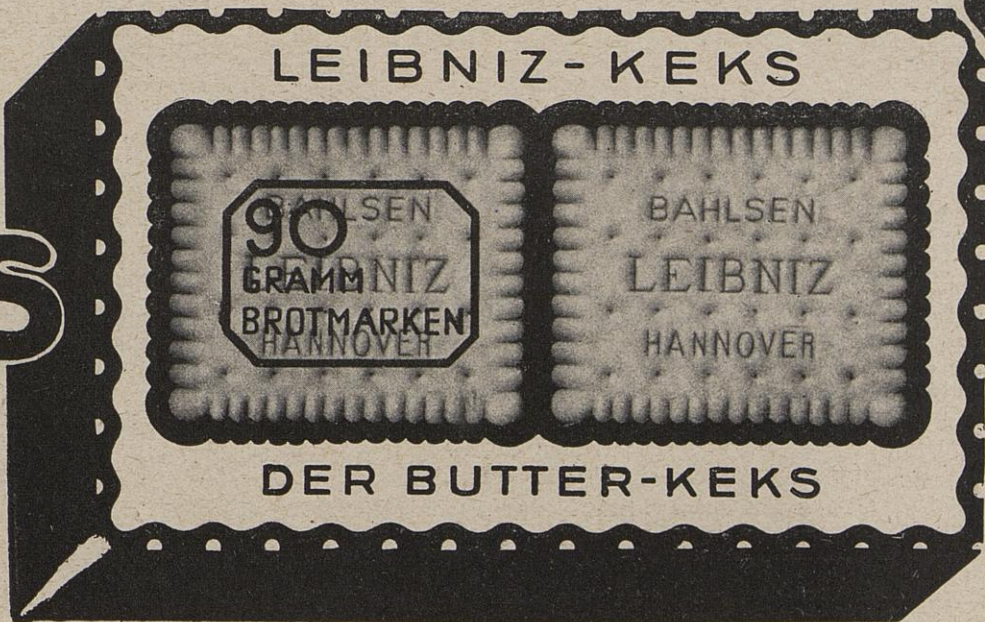
Er erklärte ihr, daß Italien, England, Frankreich und Amerika noch vom Vorgefallene her das Recht wahrnahmen, eine kleine Truppe zum Schutz ihrer Bürger in Peking zu halten. Der vorige Kommandeur war wegen Krankheit heimberufen worden, und nun stand Monteferrri an seiner Stelle. Von seinen zukünftigen Verhältnissen wußte er noch wenig. Aber er war sicher, daß ihm auf dem Gelände der italienischen Botschaft ein schönes Haus zur Verfügung stand, dicht neben der Kaserne, daß er seine Reitpferde haben werde, Dienerschaft, daß er zu einer gewissen Repräsentation verpflichtet war und also auch Stella Findberg einladen konnte. Er mußte ohnehin bald sein Antrittessen geben.

„Natürlich komme ich, Herr Major“, sagte Stella ehrlich. „Sehr gern.“

Die dreistündige Fahrt verging wie im Fluge. Monteferrri sprach angenehm, kultiviert, zurückhaltend; sie

Bahlser

KEKS

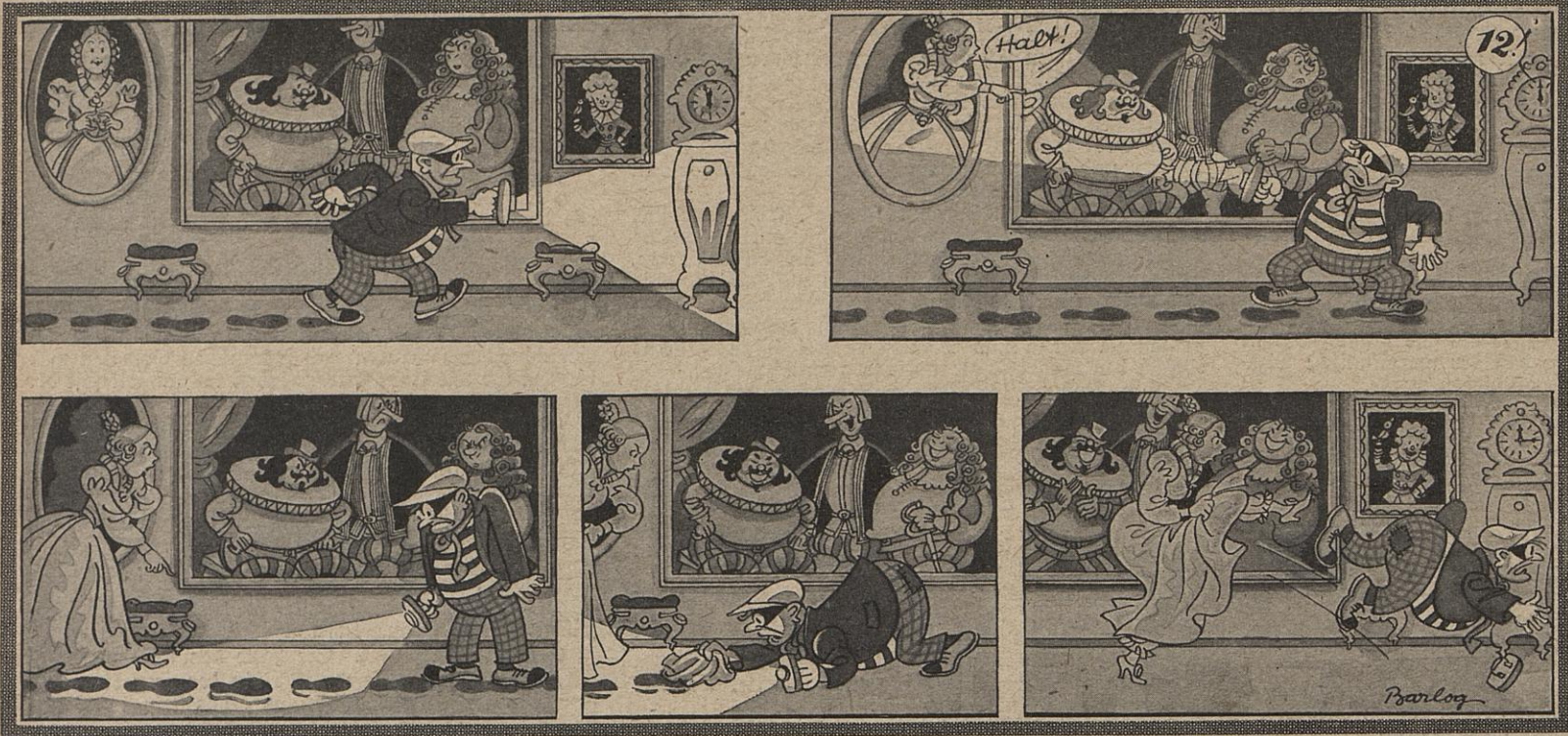


GEGEN

BROTMARKEN

H. BAHLESENS KEKS-FABRIK K-G, HANNOVER





In der
Geisterstunde:
Die Abenteuer
der fünf
Schrecken-
steiner

46.
Verkehr
mit Einbrechern

Gezeichnet von Barlog
Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin. Jeder Nachdruck verboten.

freute sich, daß sie ihm begegnet war. Manches an ihm erinnerte sie an ihren Vater.

Kurz vor Mitternacht traf der Zug in Peking ein. Der Major wurde am Bahnhof von zwei älteren Offizieren begrüßt, verabschiedete sich sehr herzlich von Stella und versprach ihr, sie mittags in ihrem Hotel anzurufen.

Eine Kiffscha brachte Stella in das „Hotel des Wagons-Lits“, wo sie übernachtete wollte. Sie bekam ein schönes, warmes, gemütliches Zimmer, wie überhaupt das ganze Hotel warm und gemütlich war. Ein heißer Tee und ein Bad, dann schlief sie schnell ein. Ihr letzter Gedanke war, daß der heutige Tag doch recht erfreulich gewesen sei. Monteferrri hatte ihr eine große Sorge genommen, sie war nun nicht mehr einsam und verlassen, sie hatte einen Menschen in dieser entseßlich fremden Stadt.

Freilich, es war nur eine flüchtige Reisebekanntschaft. Wenn Werner jetzt bei ihr wäre... Sie versuchte, sich auszumalen, wie es wäre, wenn er jetzt neben ihr läge, wenn sie seine Hand halten, seinen Atem hören könnte. Die bloße Vorstellung davon gab ihr ein Gefühl von Geborgenheit, von Glück. Vergebens versuchte sie, die Phantasie zu bewahren, aber sie verging, es war ein künftliches Gebäude, ein kurzer Wunschtraum, und es blieb das trostlose Bewußtsein, von Anfang an alles falsch gemacht, jedenfalls in Singapur einen Schritt zu weit getan und den Mann, den sie liebte, verloren zu haben.

Schließlich überwältigte die Sehnsucht sie wieder. Langsam weinte sie sich in Schlaf.

X.

Werner Findberg blieb, wie die meisten anderen, vorläufig an Bord der „Holstein“, aber er hielt sich oft und lange in Manila auf. Er wunderte sich, wie wenig im Landschaftsbild trotz aller amerikanischen Zutaten der spanische Einfluß auch heute noch verwischt war. Im Inneren traf man Kirchenruinen, die von Erdbeben herührten und unter üppigem Pflanzenwuchs begraben waren. Im Stadtteil Intra-Muros waren enge Straßen und Steinhäuser mit vergitterten Fenstern, die Zierhöfe umschlossen. Dann stieß man plötzlich auf freie Plätze und große Kathedralen. Das Eingeborenenviertel hatte schmale Wege, die Hütten standen hinter Holzgittern, von Bananen beschattet, sie waren aus Bambus gebaut, die Wände bestanden aus Flechtwerk. Findberg suchte diese einsamen Wege, er mied die große, palmenbestandene Strandterrasse, wo man die Villen der Weißen aus dunkelgrünen Parks leuchten sah. Was er jetzt suchte und was zu seinen Gedanken am besten paßte, die um Stella und um Mittel und Wege, sie zu finden, kreisten, das war das geheime Leben dieser Stadt.

Nur an einen schloß er sich an, einen jungen Menschen, den er vorher nicht auf der „Holstein“ gesehen hatte, weil er in der zweiten Klasse lebte. Es war ein syrischer junger Kaufmann namens Graf Giffendorf; er hatte für Kobe in Japan gebucht, weil er als Volontär in die Firma eines Freundes seines Vaters eintreten sollte.

Findberg und Graf Giffendorf, so verschieden sie sein mochten, hatten das eine gemeinsam, daß sie ungeduldig waren. Sie wollten beide nicht warten wie die anderen alle, denen es auf eine Woche oder einen Monat nicht anzukommen schien. Sie hatten es eilig. Giffendorf gab keine bestimmten Gründe dafür an, er hatte gedient und hätte sich nach den Weisungen des Konsulats und des Kapitäns richten können. Vielleicht war es nur das jugendliche Ungestüm bei ihm. Er fragte auch nicht, warum Findberg so schnell fort wollte. Von

Stella wußte er nichts, und Findberg redete mit ihm nicht über sie. Aber er merkte, Graf Giffendorf war unternehmungslustig, und aus seinem schmalen, scharfen Gesicht, aus seinen kühlen, klaren Augen sprach Sicherheit und Besonnenheit.

„Also einverstanden?“ fragte Findberg eines Tages, als er mit Giffendorf auf dem sonnenglühenden Deweyboulevard spazierenging.

„Einverstanden, Herr Findberg. Bis die anderen sich entschlossen haben, können wir längst auf der Sibirischen Eisenbahn sitzen.“

„Ich habe an eine chinesische Seedschunke gedacht“, fuhr Findberg fort. „Hier im Hafen habe ich zwar keine gesehen, aber ich las heute irgendwo, daß in Flo-Flo eine eingelaufen sein soll... Aus China.“

„Das nützt uns nichts“, entgegnete Giffendorf. „Flo-Flo liegt auf einer anderen Insel der Philippinen, es ist sehr schwer, dort hinzukommen. Wir müssen schon hier auf Luzon bleiben, und zwar am besten in der Hauptstadt Manila. Es muß Gelegenheiten geben, ganz bestimmt.“

Sie beschloßen, den Abend in Santa Ana zu verbringen, der größten Tanzhalle der Welt, die außerhalb Manilas liegt und von Seeleuten viel besucht wird. Dort, in dem internationalen Gewimmel von Girls, Matrosen, Rauschgiftschleibern, Chinesen und Eingeborenen, gelang es ihnen, an einem Tisch Platz zu finden, an dem norwegische und irische Matrosen saßen. Für eine Menge Getränke wurden sie zutraulich. Sie wußten in San Fernando, drei Bahnstunden von Manila, eine chinesische Seedschunke, die am folgenden Abend nach einem südchinesischen Hafen auslaufen sollte. Sie glaubten, daß der Kapitän für entsprechendes Geld mit sich reden lassen werde.

Es war eine teuere Mitteilung, die Matrosen tranken wie die Schläuche. Als Graf Giffendorf und Findberg nach einer Stunde aufbrachen, entdeckten sie auf dem riesigen Parkett zu ihrem Erstaunen Wladimir Senker, der schnaufend eine philippinische Schöne im Tanz drehte.

„Gehen Sie schon?“ schrie er Findberg winkend zu. „Ja“, antwortete Findberg kalt, „ich habe eine Vereinbarung. Gute Nacht.“

Im Weitergehen warnte er Giffendorf. „Glauben Sie“, fragte der Graf, „daß er uns mit den Matrosen hat sitzen sehen?“

„Hoffentlich nicht“, meinte Findberg. „Aber es ist ja so voll, daß er sich kaum etwas dabei denken kann, wenn er uns gesehen hat. Irgendwo mußten wir ja sitzen.“

„Wollen wir nicht doch lieber bleiben und aufpassen, daß er nicht mit den Leuten spricht?“ fragte Giffendorf bedenklich.

„Ach, nein. Uebrigens ist es ja nur eine Vermutung, daß Senker ein Spizel ist. Kommen Sie.“

Sie gingen hinaus und nahmen eine Tasse nach Manila.

Eine Viertelstunde später saß Wladimir Senker am Tisch der irischen Matrosen und gab sich als Deutschen aus, der nach China wolle. Nachdem er die entsprechenden Getränke bezahlt hatte, wurde ihm dieselbe Seedschunke in San Fernando empfohlen.

Findberg und Graf Giffendorf fuhren am nächsten Morgen mit dem ersten Zug in die kleine Hafenstadt. Sie fanden die Schunke und wurden nach langem Feilschen, wobei sie einen Dolmetscher benötigten, mit dem Kapitän einig. Zum Glück hatte Findberg in Manila eine Bank gefunden, die ihm nach einer telegrafischen Erkundigung in Batavia gestattete, Geld von seinem dortigen Guthaben abzuziehen.

Die Schunke sollte abends auslaufen. Sie kehrten auf die „Holstein“ zurück, um ihre Köfferchen mitzunehmen, und verabschiedeten sich von niemandem. Als sie in der Dämmerung zum zweitenmal nach San Fernando fuhren, fiel es ihnen nicht auf, daß sie am Fahrkartenschalter von einem Eingeborenen beobachtet und belauscht wurden, der zwar hinter ihnen stand, aber dann doch keine Fahrkarte nahm, sondern in Manila blieb.

XI.

Stella war am Morgen nach ihrer Ankunft in Peking früh von merkwürdigen Rufen und schrillen Stimmen erweckt. Im Pyjama lief sie zum Fenster und zog die Vorhänge auf. Die Sonne schien, eine schöne Herbstsonne. Vor dem Hotel zog sich ein Bach oder ein Wassergraben hin, an dessen nahem Ufer sechs oder acht Kiffschas standen. Die dazugehörigen Kulis waren es, die den Lärm machten. Sie schienen sich zu streiten; doch war Stella, die schon in Hongkong und Schanghai Chinesen gesehen hatte, mit ihrem Urteil vorsichtig; vielleicht zankten sich die Kulis gar nicht, sondern hatten nur ein herzliches Morgengeplauder.

In aller Eile wusch sie sich und kleidete sich an, und eine halbe Stunde später saß sie am Frühstückstisch. Die chinesischen Kellner trugen mattblaue Jacken zu ihren langen weißen Schürzen, sprachen alle englisch und bedienten mit besonderer Aufmerksamkeit. Stella erkundigte sich, wie es mit einer Kiffschaspazierfahrt durch die Stadt sei. Sie hatte nicht die Absicht, schon am Vormittag zu Garners zu gehen, der Familie des amerikanischen Bizekonsuls, an die MacFarlan sie empfohlen hatte.

„Sie können überall eine Kiffscha bekommen“, sagte ihr Kellner in jenem merkwürdigen Chinesen-Englisch, das den R-Laut durch ein V ersetzt. „Je nach der Länge der Fahrt zehn bis dreißig Cents.“

„Kann man eine Kiffscha für den Tag mieten?“

„Gewiß. Der Preis ist dann ein Dollar, der Kiffschamann steht Ihnen bis Mitternacht zur Verfügung.“

„Bitte besorgen Sie mir eine Kiffscha für den ganzen Tag. Ich möchte gleich fahren.“

Der Kellner, der, wie Stella von den Nebentischen hörte, mit Boy angerechnet wurde, sandte einen minderen Boy zum Portier, um die Sache ohne Verzug zu regeln. Als sie kurz danach zur Garderobe ging, um ihren Mantel zu holen, kam ihr der Hoteldirektor nach, ein Wiener, und gab ihr die letzten Verhaltensmaßregeln.

„Ich möcht' noch selber mit Ihrem Kuli sprechen, daß er Sie nicht gerad' durch die staubigsten Gassen in der Chinesenstadt fährt, es geht ein guter Wind heut, Sie würden sich nicht wiedererkennen, gnä Frau...“

„Sagen Sie“, unterbrach Stella ihn ängstlich, „diese Kulis sind doch zuverlässig, ja?“

„Ich bin zweiundzwanzig Jahr in Peking, Sie können in der tiefsten Nacht allein durch die dunkelsten Gassen gehen, es tut Ihnen niemand etwas. Der Pekingchinese ist das lebenswürdigste, bescheidenste und höflichste Geschöpf, das es auf der Welt gibt. Sie dürfen nicht vergessen, daß auch die schönste weiße Frau für den Chinesen nur ein... wie soll ich sagen... halt ein Alptraum ist. Sie werden sehen, gnä' Frau, daß Ihnen kein Chinese richtig ins Auge schauen kann... Sie haben nämlich grad' die richtigen blauen Augen und das hellblonde Haar... Sollte mal einer frech werden, ich meine mit Geldforderungen oder Trinkgeld, so sagen Sie gar nix, schauen Sie ihm nur fest ins Auge, und Sie werden seh'n, er ist wie ein Wurm und zittert vor Ihnen.“

(3. Fortsetzung folgt.)

de:
euer
f
n=

chern

Sarlog
y Deu-
n. Jeder
noten.

ehrten
zuneh-
lls sie
nando
arten-
lauscht
n doch

Befing
mmen
og die
Herbst-
Basser-
t Rit-
es, die
; doch
i Chi-
viel-
hatten

n, und
). Die
ihren
nd be-
erlun-
ach die
Vor-
erika-
sohlen

sagte
iglich,
Länge

ittscha-
ganzen

tischen
nderen
regeln.
Man-
Biener,

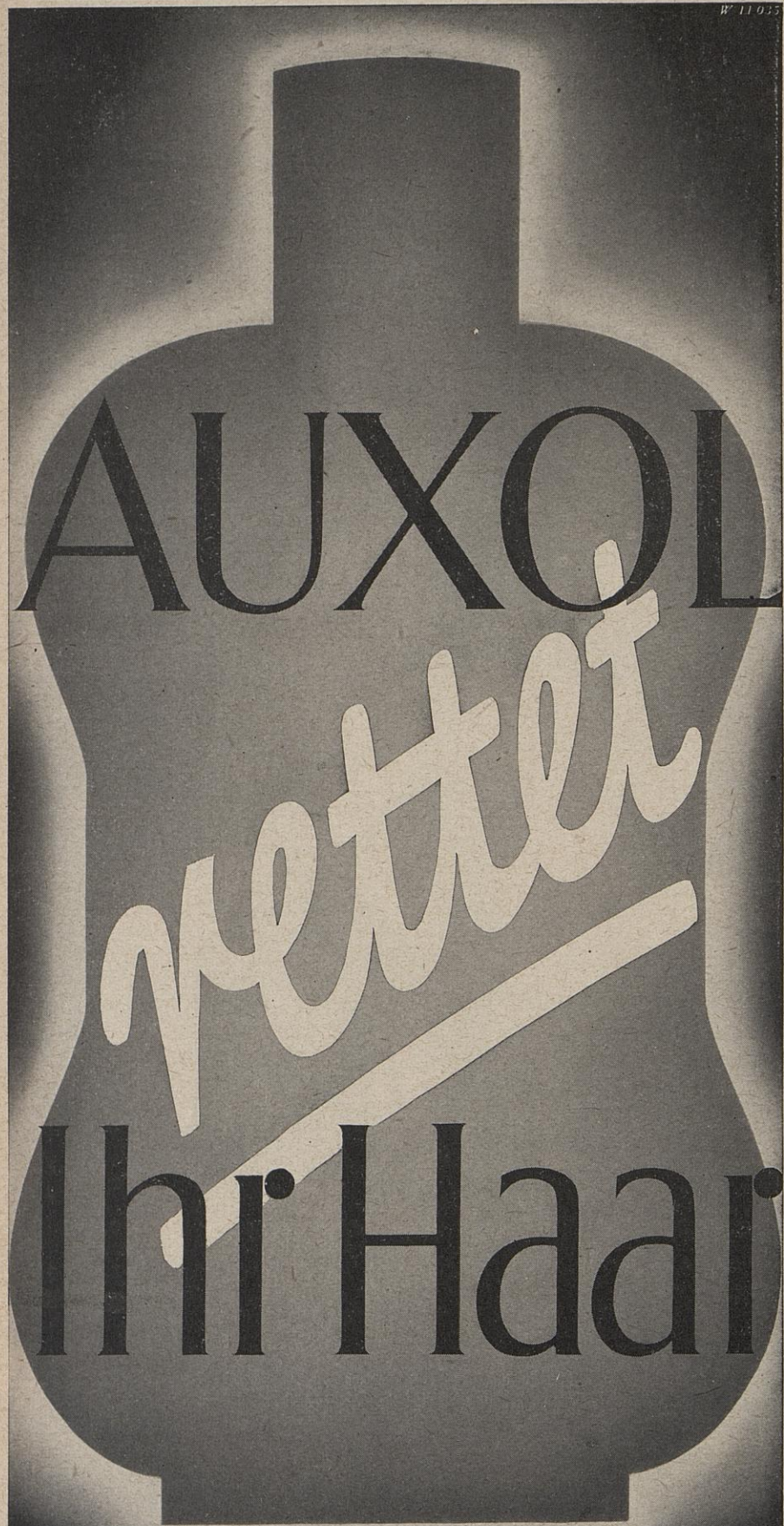
n, daß
in der
at, Sie

„diese

te kön-
stelsten
Beking-
d höf-
Sie
e Frau
halt
u, daß
ann...
en und
werden,
sagen
e, und
rt vor



ATIKAH 5 pf



★ An der Wurzel, im wahrsten Sinne des Wortes, bekämpft Auxol die Ursachen von Haarausfall und Glatzenbildung. Es ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Rechtzeitig angewandt bringt es vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt bereits in Rückbildung begriffene, aber noch lebensfähige Haarwurzeln zu neuer u. kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und geschmeidig nach und hat jugendlichen Glanz und Fülle. RM. 1.90 u. 3.-

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Das Zeichen der Dame Manuela

Erzählung von Werner Illing

Don Pedro zielte und setzte wieder ab. Durch den Hut, der sich da drüben, dreißig Schritt entfernt, vorsichtig über den Felsblock schob, ließ er sich nicht täuschen; dafür war die Kugel zu schade. Der da drüben, jetzt sein Todfeind, früher sein einziger Freund, Don Felipe, der mit dem Schießeißen hinter den braunen Steinwürfeln lauerte, beherrschte alle Tricks, er war der einzige in der ganzen Sierra, der Don Pedro das Wasser reichte, er war Abenteurer, Caballero und armer Teufel wie Don Pedro selbst.

Wie ihre Freundschaft in bittere Feindschaft umgeschlagen war? Vielleicht wegen eines Mädels oder wegen einer dummen Bemerkung am Schanktisch, der Anlaß war gleichgültig, fest aber stand, daß die Sierra nur einen von beiden ertrug, und nun war es so weit.

Es war unter Don Pedros Würde, seinen Hut an einem Stock zu verschieben, vielmehr entzündete er vorsichtig eine Zigarette und blies ihren Rauch an einer Steinkante entlang, die dünne blaue Fahne stieg in schöner Entfernung von ihm in die klare Luft, die Kugel aber, die einschlug, spritzte Dreck und Steinchen in den winzigen Schächeln, hinter dem er spähte. Er wüßte sich die Erde aus den Augen und fluchte. Drüben hörte er Don Felipe lachen. Er dachte, um jeden von uns beiden ist es schade und Felipe ist der einzige Mensch auf der Welt, der für mich zählt.

Sie beschlichen einander in der Felsenwüste nach den höchsten Regeln der Kunst. Wenn die schweren Colts aufbrüllten, und das geschah nur selten, dann piffte der Tod anerkennend durch die Zähne. Die Sonne brannte, unten in der Ebene glitzerten die Salpeterpfannen und zu ihren Häupten, im Schwarzblau des strahlenden Himmels, schraubte sich ein Condor ohne Flügelschlag auf und nieder.

Es war weit nach Mittag, da winkte Don Felipe mit der Hand und erschien gleich darauf in voller Gestalt über der Deckung.

„Hast du eine Zigarette für mich?“ rief er.

Auch Don Pedro kroch aus seinem Steinverhau und steckte die Waffe in den Halfter.

„Ich habe noch welche“, sagte er gleichmütig. Sie trafen sich in der Mitte, setzten sich auf einen Felsentrümmer und rauchten gemeinsam, eine, zwei und auch noch eine Zigarette. Sie sprachen nicht viel, aber was sie sagten, war voller Freundschaft und Nähe.

„Ich hätte damals den Kassierer von der Yankeegrube, den dünnen Hund, nicht laufen lassen sollen“, sagte Don Felipe.

„Nein“, stimmte Don Pedro zu, „es war ein Fehler, es hat uns später viel Ärger gemacht, aber...“ er spuckte aus und verschluckte eine Rauchsäule... „ich hätte vielleicht denselben Fehler gemacht.“

Don Felipe nickte, sie waren nie so einig gewesen wie in dieser Stunde.

Don Pedro schob den Hut aus der Stirn und lehnte sich bequem gegen den Stein, den die Sonne durchwärmt hatte. Er schloß die Augen und sah vor sich Manuela, die Dame Manuela, die ihn geliebt und in ihrem Ratio empfangen hatte wie einen großen Herrn. Ich wollte nie mehr daran denken, trotz es durch sein Hirn, ich habe es fertig gebracht, Jahr und Tag nicht mehr daran zu denken, daß mich die Leute in Fuentes — Gott verdamme das Drecknest — aus dem Gefängnis holten, weil sie mit den aufständischen Indios nicht fertig wurden und schon den Griff an der Kette fühlten. Ich wollte nie mehr daran denken, daß sie mich dann zum Bürgermeister gemacht haben, und daß ich mir nicht die Taschen gefüllt habe, wie es hätte sein sollen. Und wollte nie mehr daran denken, daß mir das Haus der Dame Manuela offenstand zur Tages- und Nachtzeit. Und sie war eine wirkliche Dame, innerlich mit Seide ausgeglichen. Deshalb lag sie auch eines Morgens tot in der Kapelle, und der Dolch, den man ihr aus dem Herzen zog, zeigte keine Blutspuren. Es war der Dolch ihres Bruders gewesen. Und ich mußte fort, bei Finsternis und im Schneesturm.

Er dachte, Don Felipe kann mich jetzt über den Haufen knallen wie ein Kaninchen, ich bin schwach.

Er öffnete die Augen. Don Felipe saß auf dem gegenüberliegenden Stein und rauchte ruhig, er schaute in die Landschaft, die große, kalte und zugleich von einer mächtigen Sonne erfüllte Felsenpfanne. Don Pedro sah voll Grauen, aber auch Bonne, daß Don Felipe und alles ringsum, die Berge am Rande und auch der harte Boden, auf dem er lag, durchsichtig war, uferlos, rötlich und golden durchschimmert vom Anfang bis zum Ende. Er sah, daß alles dies ein Teil von der Dame Manuela war, vielleicht ihr Auge oder die Wölbung eines Fingernagels, er selbst eingeschlossen.

Ich muß heute sterben, sagte er sich, so hell wird es um einen nur kurz vor dem Tode. Möge mir die Madonna gnädig sein.

Er erhob sich und auch Don Felipe stand auf. Don Pedro sagte fast finsternis:

„Ich denke, wir bringen es jetzt zum Ende.“

Don Felipe nickte und entfernte sich. Mit wenig Schritten verschwand er hinter seiner Verschanzung. Ich weiß, daß es mich trifft, dachte Don Pedro, aber ich will es ihm nicht leicht machen. Das bin ich unserer Freundschaft schuldig. Er beschlich und beschloß seinen Gegner so kaltblütig wie je.

Dann kam von drüben keine Antwort mehr, es blieb still. Diesen Trick sollte Felipe nicht anwenden, sagte sich Don Pedro. Aber er arbeitete sich näher. Auch der Kondor schraubte sich in engen Spiralen herab. Don Felipe wandte keine Tricks mehr an, er hatte ein kleines Loch in der Stirn, aus dem es dunkel rieselte, er war von einer wächsernen Ueberheblichkeit, die Don Pedro ärgerte und ihm Achtung abnötigte. Er schichtete über den toten Freund Steine und ritt dann davon.

In seinem Munde brannte der Ekel. Selbst auf das Schicksal ist kein Verlaß mehr, dachte er und spuckte aus. Ich lebe, pfui Teufel, ich lebe und doch hat mir Manuela das Zeichen gegeben.

Er ritt bis zu einer Schwefelquelle und wusch sich eine unbedeutende Streifwunde aus. Die Sonne setzte eben auf einen spigen Berggipfel auf. Es sah aus wie ein großartiges Jongleurfunkstück.

Don Pedro fuhr sich plötzlich an den Hals, er fühlte etwas Hartes, einen Stock, einen Pfeil. Er besaß noch die Energie, die Spitze abzubrechen und den Schaft aus seinem Fleisch zu ziehen. Er wandte mühsam den Kopf. Hinter einem Felsblock, kaum gedeckt, stand ein Indiojunge, höchstens zehn Jahre alt, den schlaffen Bogen in der Hand, gebannt; er spähte mit seltsam starren Raubvogelaugen auf Don Pedro hin. Der erste Schuß auf einen Mann, einen wirklichen, großen, weißen, furchtbaren Mann!

Don Pedro sank um. Ihm war mit einem letzten Gedanken, als empfinde ihn die Erde wie eine sanfte Geliebte.

R.A.STEMMLE erzählt Theater- und Film-Anekdoten



Die Zuflöte

Unter den vielen Kindern, die in dem Film „Mutterliebe“ mitwirkten, war auch ein kleines Mädchen, das einen längeren Text zu sprechen hatte. Als der Regisseur Gustav Ucický es engagierte, erkundigte er sich: Wirst du das auch alles auswendig behalten können?



„Ach schon, wo denken S' hin. I hab ja schon auf dem richtigen Theater gespielt. Und ganz ohne Zuflöte! sagte die Kleine selbstbewußt und verdeutschte so das ihr fremde Wort „Souffleuse“.

Die Geräuschkulisse

Theodor Loos war in seinen Anfängerjahren an einem Wandertheater im Badischen engagiert. An einer Schmiere. Meerschweinchentheater nannte man es damals.

Es wurde Maria Stuart gegeben. Theodor Loos spielte gläubigen Herzens den Leicester. Maria Stuart war bereits zum Schafott abgeführt worden. Leicesters Monolog ging dem Ende zu:

Unter meinen Füßen
Bereitet sich das fürchterliche Werk.
— Muß ich anhören, was mir anzuschauen graut?
Da hörte Theodor Loos dumpfe Töne aus dem Keller unter der Bühne, als ob jemand auf eine Ritze tritt. Er überlegte kurz, was das sein könnte, und dann wurde es ihm fürchterlich klar, es sollten Maria Stuarts

Schritte auf den Stufen des Schafotts sein. Und jetzt wurde jeder Satz, den Theodor Loos sprach, akustisch illustriert:

Laut betet sie — mit fester Stimme. — (Man hörte die Stimme der Frau Direktor, die die Maria Stuart spielte.)

Es wird still — Ganz still! — (Es wurde still.)
Nur Schluchzen hör ich — (Er hörte Schluchzen.)
Und die Weiber weinen — (Weiber weinten.)
Sie wird entkleidet — Horch! Der Schemel wird gerückt. — (Ein Schemel wurde hörbar gerückt. Die Geräuschkulisse war vollständig.)

Sie kniet aufs Rissen — legt das Haupt...
Und da ertönte die Stimme der Frau Direktor:
Au, mein Kopf!
Dann tat's einen Bummser. Theodor brach endgültig zusammen, als Leicester und als Loos. Der Vorhang fiel. Attischluß. Wirklich wahr!

Verdi in Graz

Eines Tages wurde der Korrepetitor des Operettenensembles in Graz von seinem Direktor gefragt, ob er sich wohl getraue, für den verhinderten Operndirigenten in Verdis Oper „La Traviata“ einzuspringen. Der junge Dirigent sagte ohne Ueberlegen zu. Von dem Tag an war er ein anderer Mensch. Er war unnahbar, grüßte seine Kollegen nicht mehr und ging nunmehr nur mit der Traviata-Partitur unterm Arm umher. Da dachten sich die Kollegen einen Streich aus. Der Komiker Haase hatte dazu die Idee. Der Tag der Traviata-Aufführung kam heran. Der größtenwahnsinnig gewordene Dirigent tritt an das Pult und glaubt seinen Augen nicht zu trauen, als er in der ersten Bühnenloge rechts das Gesicht des Meisters Giuseppe Verdi zu erblicken glaubt.

Haase war ein Meister der Maske. In seiner Beürzung denkt der Dirigent nicht daran, daß Verdi schon

lange gestorben ist. Er gibt das Achtungszeichen und beginnt mit Beklemmungen, völlig nervös und verlegen, die Ouvertüre zu dirigieren. Da beginnt Verdi in der Loge verzweifelt, sich an den Kopf zu fassen. Ja, er dirigiert sogar Teile mit, springt auf und läuft empört in der Loge auf und ab, hält sich die Ohren zu und bringt den Armen am Dirigentenpult so völlig aus dem Konzept, daß er jetzt paßt, verschleppt und Einsätze verpaßt. Kurz und gut: Er schmeißt die Traviata-Aufführung.

Nach dem ersten Akt kommt der Orchesterdiener zu dem völlig verzweifelten Dirigenten und meldet ihm:

Der Meister wünscht Sie zu sprechen.
Welcher Meister?
Meister Verdi. Er wartet auf Sie im Konversationszimmer.

Der Dirigent öffnet mit schlechtem Gewissen die Tür zum Konversationszimmer. Dort steht mitten im Raum Schneewittchens Glasfarg von der Nachmittagsvorstellung, darinnen liegt Haase als Verdi und dreht sich herum, als der unglückliche Dirigent eintritt.

Stille Verehrung

Als Adele Sandrock in Berlin in der Komödie am Kurfürstendamm auftrat, durfte Oskar Sima, den sie so zärtlich liebte, sie oft in ihrer Garderobe besuchen. Dort häfelte sie in der Pause an einem riesengroßen Schal, der nie fertig wurde. Einmal sprachen sie von großen, lebenden Schauspielerinnen.

Haben Sie eigentlich die Duse spielen sehen, gnädige Frau?

Leider nein, immer wenn sie gastierte, hatte auch ich jeden Abend auf der Bühne zu stehen. Aber denk nur, mein Freund, sie hat mich spielen sehen.

Ach!
Jawohl. Und als ich von der Bühne kam und in meine Garderobe trat, stand sie dort und wartete auf mich.

Und was sagte sie?
Sie sagte nichts.
Und Sie? Was haben Sie gesagt?
Nichts. Kein Wort. Wir lagen nur voreinander auf den Knien.



754

Wir wollen gesunde Zähne behalten!

Wenn auch die Milchzähne nicht bleiben, so ist doch ihre Pflege von ebenso großer Bedeutung für die Entwicklung der zweiten Zähne wie für die Gesundheit des Kindes überhaupt. Oberstes Gesetz ist hier „Sauberkeit“. Besonders abends sollen die Zähne gründlich gereinigt werden, damit Mundsäuren und Bakterien nicht über Nacht in aller Ruhe die Zähne angreifen können. Gesund und weiß bleiben die Zähne durch eine regelmäßige Pflege mit Nivea-Zahnpasta, die alle Vorzüge vereint:



Starkwirksam ♦ Gegen Zahnsteinansatz ♦ Zahnfleischkräftigend ♦ Mikrofein ♦ Mild, aromatisch ♦ — Und so preiswert!

Rätsel

Hoch hinaus!

Erich — Lot — Ute — Affe — Lid — Jade — Nickel — Otto — Arm — Rain — Egel — Sen — Recht —

Jedem der obenstehenden Wörter ist eine der nachstehenden Buchstabengruppen vorzusetzen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, der Reihe nach gelesen, die Bezeichnung für ein typisch amerikanisches Bauwerk.

al — ei — euk — kar — kar — la — na — oze — ris — rup — ter — weg — zi —

Kopf verkleinert

Zur Reinigung steckt er im Wasser eben. Geföpft ist er von Wasser ganz umgeben.

Wer den Schaden hat ...

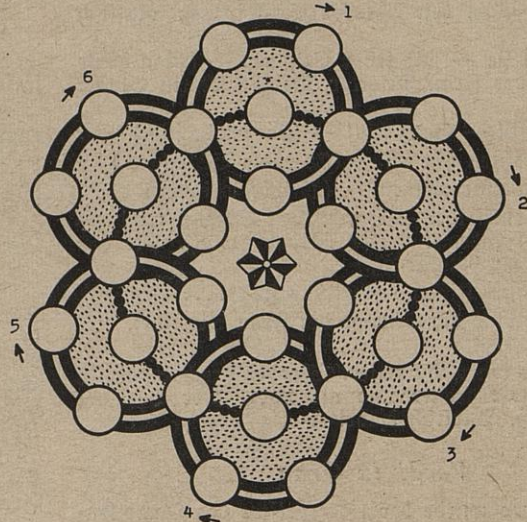
Ach, Frau Bolte zieht viel Nieten Und hat Pech mit dem Vermieten. Auf ihrem Schild (ist's auch nicht nett), Strich drum ein Wihbold vorn das „3“.

Ringenspiel

Aus den Buchstaben:
a a a b e e e e h i i i n n n r r r r
s s t t t
sind sechs Wörter nachstehender Bedeutung zu

bilden und in die kleinen Ringe, bei der Zahl beginnend, in Pfeilrichtung einzutragen.

1. Küchengerät, 2. europäische Hauptstadt, 3. Frauengestalt aus einer Wagner-Oper, 4. Zei-



chen des Tierkreises, 5. regelmäßige Geldzuwendung, 6. Kloster.

Nun sind die Buchstaben: i i r r v z so auf die restlichen Felder des großen Ringes zu verteilen, daß die Bezeichnung für eine entspannende Unterhaltung entsteht.

Silberrätsel

Aus den Silben:

a — be — berg — blau — cher — chi — da — de — dot — dru — e — eis — er — go — grim — i — i — ich — irr — ke — la — la — lam — lei — lith — lo — löf — ma — ma — ne — ne — nep — ni — o — po — ran — re — sa — se — sel — so — thy — treitsch — tu — tun — uhr — wisch — zur — sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Geländeform, 2. Unterfeldherr Wallensteins, 3. Planet, 4. schwedische Dichterin, 5. Handwerker, 6. Palmenmark, 7. deutscher Historiker, 8. versteinertes Fisch, 9. Schweizer Alpenpaß, 10. Rheinfelsen, 11. lebhaftes Kind, 12. Gefahr für Schifffahrt, 13. keltischer Priester, 14. Baumwollgewebe, 15. Farbtönen, 16. Asiat, 17. Oper von Puccini.

Das hat es in sich!

Das Rätselwort wird oft gefeßt. Anstatt des kurzen Wörtchens „jeht“. Das Rätselwort ist ebenso, Wenn Silber Eins nach hinten floß.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 21

Richtig verdeutsch: Aachen, Cleve, Heide, Teigel, Man, Nummer, Gasse. — Respekt, Achtung.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Blaumeise, 6. Linde, 7. Hiel, 8. Anfulnde.

Senkrecht: 1. Blei, 2. Anis, 3. Mehl, 4. Iden, 5. Gule.

Suchbild: Die Ente fliegt hinter dem Jäger.

Festleib: (Verisch), Rat für den Sommer: belonnen.

Silberrätsel: Vom Nüchtern durchs Wahre zum Schönen!

1. Versuch, 2. Dbyffens, 3. Marlow, 4. Mirwana, 5. Unruh, 6. Eigenbröler, 7. Tragfläche, 8. Zinnowib, 9. Logen, 10. Idiom, 11. Chinesisch, 12. Enjo, 13. Nachtschwalbe, 14. Dissertation, 15. Umlage, 16. Rubin.

Wie hilft man sich?

Die Arbeit in Küche und Haushalt macht die schöne Frisur schnell strähnig. Da muß man das Haar öfter auffrischen mit der altbewährten Schnell-Haarwäsche ohne Wasser:

SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON

„Schönes Haar in 3 Minuten!“

Thagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & CO.

Mehr Freude am farbigen Foto...
verschaffen Ihnen diese zwei: die KINE-EXAKTA mit dem „einäugigen“ Spiegelreflexbild und das SIMPLEX-DIASKOP mit der strahlend hellen Wiedergabe auf der Projektionswand. Ausführliche Druckschriften gern gratis!

Thagee Kamerawerk
Steenbergen & Co., Dresden-Striesen 40

Zu schlank???

versuchen Sie die bewährten St.-Martin-Dragees. Meist in kurzer Zeit merkliche Gewichtszunahme, vollere Körperformen, frisches Aussehen, stärken Arbeitslust, Blut u. Nerven. Auch für Kinder völlig unschädlich. Packung 2.50 M., Kur (3 fach) 6.50 M. Prospekt gratis!

Willi Neumann, Berlin N 65/345, Malplaquetstraße 24

Kraft — Neo — Sex erprobt
(3x verstärkt) bewährt

garantiert unschädlich, oft verblüffend. Erfolg in kurzer Zeit bei vorzeitiger Schwäche, Neurasthenie usw. 100 Tabl. RM 7.50 } und Versandkosten —.50
250 Tabl. RM 15.— } Nachnahme extra
ausführl. interess. Druckschrift kostl. (Verschl. —.24)
Labor. „St. Dippold“ Neo, Dippoldswalde / Sa. 335

UHU Alleskleber
klebt jeden Gegenstand
wasserfest, farblos

Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, „Bakelite“, Metall
auch beim Zeppelinbau verwendet • in Tuben überall erhältlich ab 20 Pf.

Das Kennzeichen des echten
TINTENKULI
ist sein ROTRING

Hat er keinen roten Ring,
weisen Sie zurück das Ding!

Karlsbad er heilwasser bei:
Leber-, Gallen-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselliden

Zur Vor- u. Nachkur Hauttraktoren mit natürlichem Karlsbader Versandheilwasser und echtem Karlsbader Sprudelsalz

In Mineralwasserhandlungen, Apotheken und einschlägigen Geschäften erhältlich

Ringsherum eingeschlossen

Magnesium — Ammerland — Weggenosse — Fingerhut — Eskimo — Achterdeck — Amnestie — Fruchtbarkeit — Wangerooog — Darlehen — Estrad

In jedem der obenstehenden Wörter ist in zusammenhängenden Buchstaben ein kleineres Wort enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Kapselwörter nennen, fortlaufend gelesen, ein Säugetier.

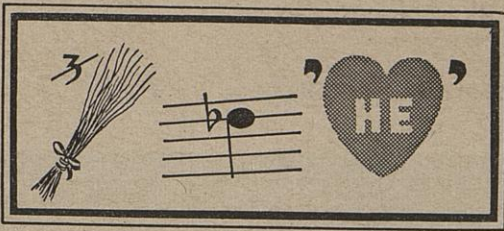
Für alle wichtig

Dr. Hans Gubelech

Varel

Mit Lesestoff für alt und jung
Versorgt er die Bevölkerung;
Der Name, den ihr seht, erzählt
Euch, was er als Beruf gewählt.

Bilderrätsel



Wer ist belesen?

Wie heißen die Verfasser nachstehender Werke der Weltliteratur:

Die Akten des Vogelsangs — Metamorphosen — Die Lokalbahn — Hyperion — Die Schneekönigin — Peter Schlemihl — Das gottgelobte Herz — Hinter Pflug und Schraubstock — Geschichten vom lieben Gott

Die Anfangsbuchstaben der Autoren-Namen nennen einen sudetendeutschen Dichter.

Zitat zum Zerlegen

Nur der Denkende erlebt sein Leben,
an Gedankenlosen zieht es vorbei

Aus den Buchstaben des Ausspruchs von Marie von Ebner-Eschenbach sind 12 Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

- 1. Krötenart (4 Buchstaben), 2. Zierpflanze (5), 3. Teil des englischen Kolonialreiches (6), 4. Gedichtzeile (4), 5. Nebenfluß des Neckars (3), 6. Niederschlag (5), 7. Wundheilmittel (5), 8. Götzenbild (4), 9. altgriechische Stadt (6), 10. Tageszeit (5), 11. Schluß (4), 12. Geldschrank (6).

Bei richtiger Lösung finden alle Buchstaben des Ausspruchs Verwendung und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen eine Bildungsstätte.

Weither

Als bei Nachbarn ich geweilt,
Lraf ein Brief aus „n“ ein heute,
Und zwar „n“, Wort zweigeteilt,
Die sich sehr darüber freute.

Elfenhaut

Sportbrustschlupfer
D. R. G. M. 1 356 000 mit geschlossenem Rückenteil

Sportbrusthalter
D. R. G. M. 1 393 276 mit geknüpftem Rückenteil

Nur der gegabelte Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weisen man zurück. Alleinige Hersteller

GÜNTHER & NEUMEISTER
Korsettfabrik • Schneeberg i. Sa.
50 Jahre Qualitätsarbeit • Für Beruf, Sport und Tanz

Unentbehrlich für die Badezeit!

Der Junge hat geschrieben

Freude bringt jede gute Nachricht. Noch mehr Glück gibt jedes gute Bild. Im Bild ist ja der, den man liebt, sichtbar vor den Augen. Front und Heimat sind sich im Bilde nah. Was man auch fotografiert, die Agfa-Filme schaffen lebensechte Bilder.

Der **Agfa-Film** zu allen Zeiten ein guter Freund

In 3-4 Minuten

entfernt DULMIN lästige Haare an Armen, Beinen und unter den Achselhöhlen, ohne die Haut anzugreifen. So schnell und bequem

enthaart

DULMIN

Enthaarungs-Creme für Damen

-50, 1.10, 1.80

Dr. Korthaus

DR. KORTHAUS · FRANKFURT A. M.

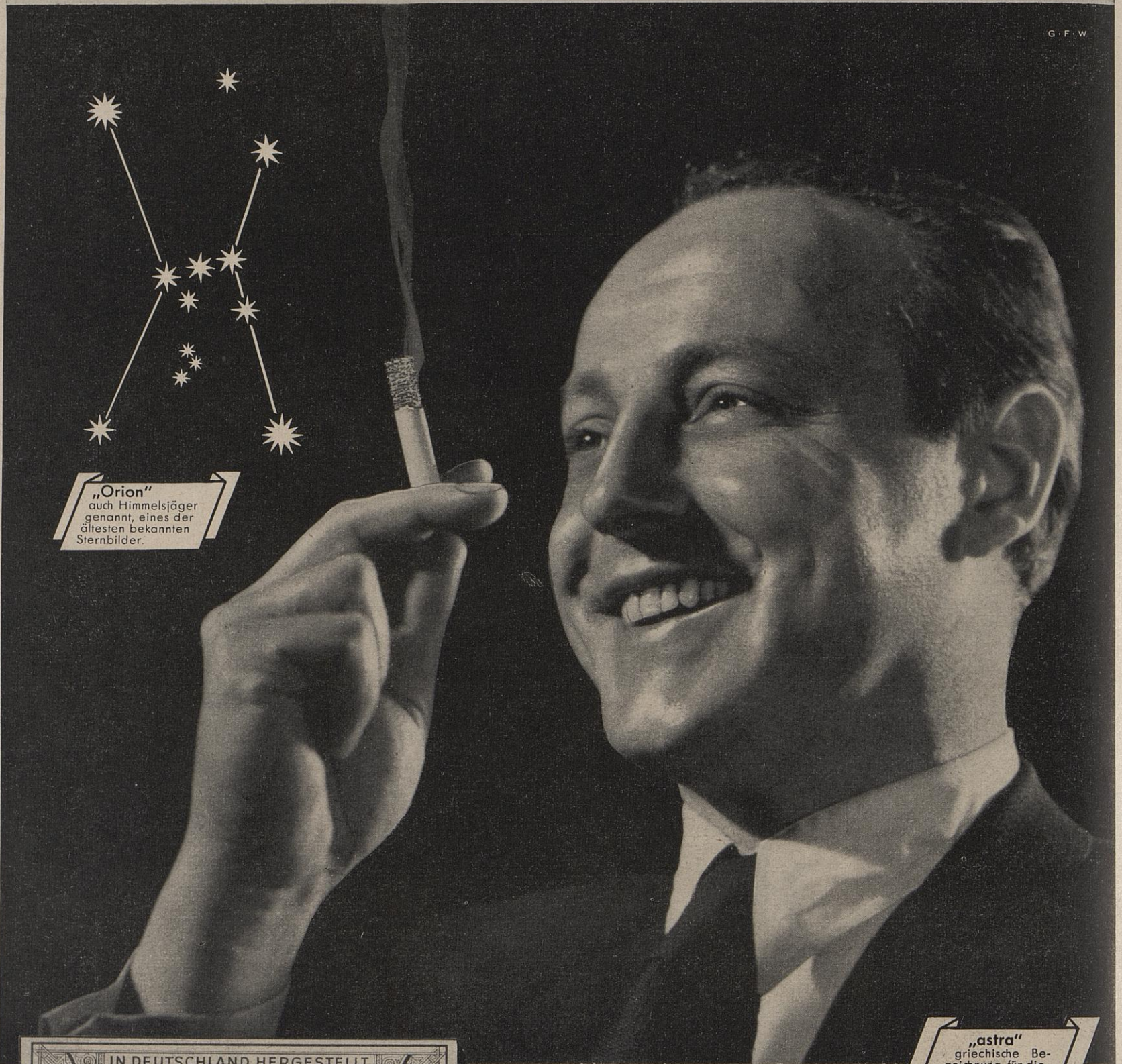
KHASANA

Wer den engen Zusammenhang zwischen Zähnen und Körper kennt, weiß, wie wichtig die Zahnpflege für die Gesundheit ist

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Sterne, die sich nicht verändern



G.F.W

„Orion“
auch Himmelsjäger
genannt, eines der
ältesten bekannten
Sternbilder.

„astra“
griechische Be-
zeichnung für die
Gesamtheit der
Himmelskörper.

Auch die „Astra“ bleibt sich immer gleich:

Immer aromatisch!

Immer leicht!

Immer frisch!

Erklärung

Nur ausgewählte reine Orienttabake erster Provenienzen finden für die „Astra“ Verwendung. Das besondere Mischverfahren ergibt die unveränderliche charakteristische Vereinigung von Leichtigkeit und reichem Aroma.



48

MIT UND OHNE MUNDSTÜCK

HUMOR

Zeichnung von Manfred Schmidt



... Und jetzt schwöre mir, daß du mich ewig lieben wirst!

Der Untermieter: „Sie gaben mir erst heute den Brief, der bereits vor zwei Tagen gekommen ist?“

Die Vermieterin: „Keine Bange, das Rendezvous soll ja doch erst in drei Tagen sein!“

*

Im Büro. „Sie kommen ja um eine volle Stunde zu spät!“

„Entschuldigen Sie, Herr Direktor, ich bin die Treppe hinuntergefallen!“

„Aber das dauert doch keine Stunde!“

*

„So“, meinte der Arzt, „nun sind wir über den Berg! Ihre gesunde Veranlagung und der liebe Gott haben Sie gerettet!“

„Wollen Sie diese beiden Tatsachen bitte bei Ihrer Honorarforderung berücksichtigen, Herr Doktor!?“

*

„Denken Sie, unser Freund Mehlmann ist an Größenwahn erkrankt.“

„Dacht ich mir's doch! Neulich traf ich ihn, wie er seine Taschenuhr mit der Kirchturmuhr verglich.“

„Warum hast du denn dem alten Mann gesagt, daß es nur noch vier Minuten bis zum Bahnhof seien? Es sind doch mindestens 25 Minuten!“

„Ach, der Ärmste sah so müde aus!“

*

Die Frau des Professors: „Theobald, weißt du auch, was heute für ein Tag ist? Heute vor fünfundzwanzig Jahren haben wir uns verlobt!“

Der Professor ist vollkommen überrascht:

„Heute vor fünfundzwanzig Jahren? Warum hast du mir das nicht schon längst gesagt? Dann ist es ja höchste Zeit, daß wir heiraten!“

*

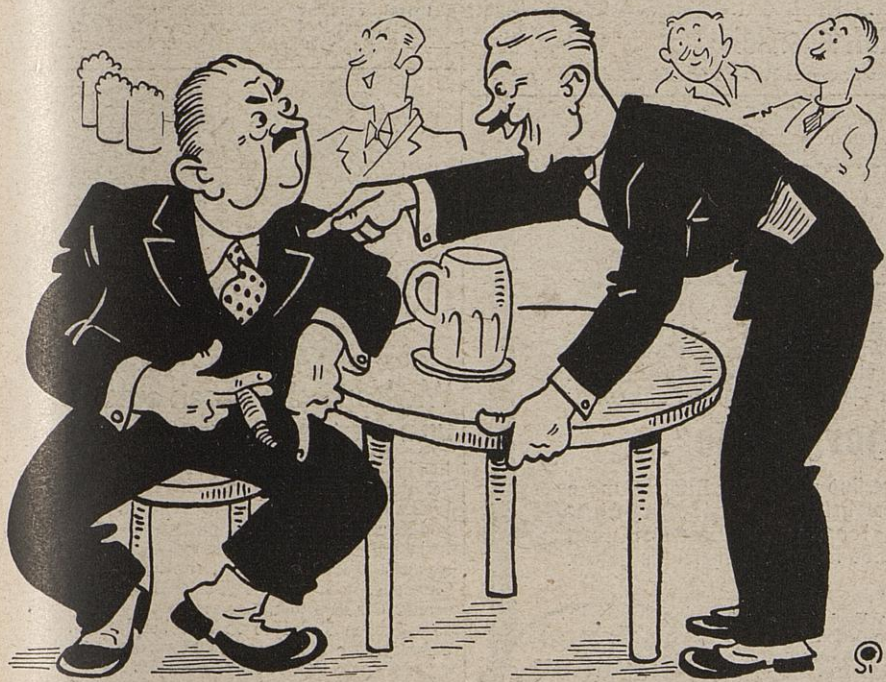
„Essen Sie auch gern Hummer?“

„O ja, Freitag würde es mir am besten passen!“

*

„Na“, scherzt der Bekannte, „wie gefällt Ihnen denn Ihr neuer Bräutigam?“

„Ach, wissen Sie, ich liebe seine freie, offene Natur“, strahlt Hermine, „wir waren kaum verlobt, da hat er mich schon um zwanzig Mark!“



Kleine Ursache, große Wirkung.

„Lieber Freund, du wirst ja immer rundlicher, du mußt mehr laufen.“

„Möchte schon, aber die verdammten Hühneraugen.“

„Wenn das die Wurzel deines Übels ist, eine Schachtel ‚Lebewohl‘ *) entfernt dein Hühneraugenübel mit der Wurzel.“

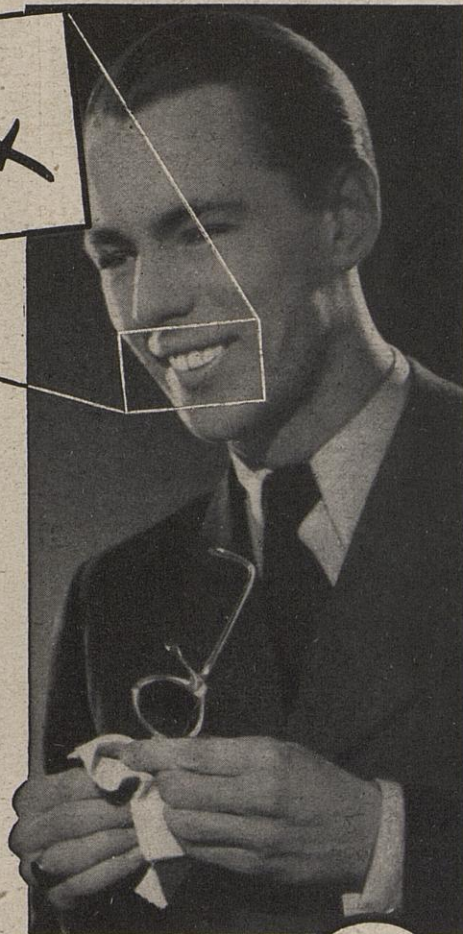
*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfennig. **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pfennig, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.

ZAHNSTEIN
gehört nicht
in einen gepflegten Mund!

Man kann sagen, was man will — aber es bleibt eine schlechte Gewohnheit, wenn so viele nur die Vorderseite der Zähne putzen, während gerade an der Rückseite meist der hässliche Zahnstein sitzt.

Die Bekämpfung des Zahnsteins sollte etwas Selbstverständliches sein. Regelmäßiges Zähneputzen mit Solidox zermürbt sein Gefüge und vermag in vielen Fällen seine Neubildung ganz zu verhüten. So haben Sie eine gute Gewähr für weiße, gesunde Zähne — einen stets gepflegten Mund!



SOLIDOX

Zahn
stein
bekämpfend

TUBE 40 Pf. GROSSE TUBE 60 Pf.

Die Zahnpasta für alle

S0141-251a



„Die Liebe und das Briefpapier“ -

Das Thema, das spricht Bände.

Wenn wir verliebt sind, schreiben wir Briefbogen ohne Ende.

Doch weil sie knapp sind, woll'n wir auch (Ganz unter uns) notieren,

Dass wir den Briefpapier-Verbrauch jetzt etwas reduzieren!

Schreibt mir, schreibt ihr, schreibt auf „M.-K.-Papier“



Ein zeitlos jugendliches Gesicht

ist nicht angeboren, sondern eine Folge richtiger Hautpflege.

ELLOCAR-CREMES sind einfach in der Anwendung, durchdacht in ihrer Zusammensetzung und überraschend in der Wirkung. Daher verdienen sie das Vertrauen jeder Frau.

Tag- und Nacht-Creme Ellocar sind erhältlich in Tuben zu RM. 0,75, in Töpfen zu RM. 2,-.

CREM Ellocar



ELLOCAR G.M.B.H. DÜSSELDORF



unterliegt einer ständigen sorgfältigen **Trüfung** auf unveränderte Weichheit u. Qualität!

Kostenlose Probe und unverändliche Auskunft über die erprobten Chemiker Kaesbach's

Spezial-Cachets „RA 33“

(Vz. patentamt. gesetzl. geschützt) gegen vorzeitige Schwäche der Männer, die auf Grund 30 jähr. Erfahrung hergestellt werden, gegen 24 Pf. Porto verschlossen durch General-Depot R. Kaesbach, Berlin-Wilmersdorf 1 52 Original-Packung RM 4.95 in Apotheken.

4 Berühmtheiten der Weltgeschichte

4 Romane bester Autoren in geschmackvoller Kassette

Tornius: Iwan der Schreckliche und seine Frauen / Wagner: Die Tochter Babels, Roman um Lola Montez, Königs-Geliebte und Tänzerin / Richter: Mio dolce amor, Roman um Napoleons große Liebe / Wagner: Musketen, Morgensterne, Roman aus Jahren deutscher Not.

Diese schöne Geschenkkassette kostet RM 18.- und ist zu beziehen gegen Monatsraten von **3.-**

1. Rate bei Lieferung, Erfüllungsort Leipzig
Büchervertrieb Kilian Schwinn Nachfolger Leipzig W 33 / 14. Postschließfach 30

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen vorzeitige Schwäche diskret u. kostenlos von G. Schulte & Co., Komm.-Ges., Frankfurt/M., Schließf. 35

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32 P.

Nervöse Herzleiden

sind die Ursache quälender Beschwerden, wir erkennen aber den wahren Grund oft nicht. Solche Erscheinungen, besonders auch **Schlaflosigkeit**, werden häufig rasch beseitigt, wenn man rechtzeitig ein stark beruhigendes und dabei herzkräftigendes Mittel anwendet:

Heumanns „Herz-Hilfe“.

Auch Beschwerden der **Wechseljahre** sind nicht selten Auswirkungen einer Herzneurose und mit einem bewährten Mittel wie „Herz-Hilfe“ erfolgreich zu bekämpfen. Dieses konzentrierte Präparat reicht fast einen Monat und ist für **RM. 2.50** in den Apotheken zu haben.

Kostenlos erhalten Sie ein umfangreiches Werk über die beliebten und zuverlässigen Heumann-Heilmittel, die mit ihrer Riesenummenge der schriftlichen, dankbaren Anerkennungen einzig dastehen. Schreiben Sie bitte sofort an Ludwig Heumann & Co., Nürnberg 103



Wie Kopfschmerzen entstehen und wie sie verschwinden ...

Es gibt drei Hauptursachen für die Entstehung der üblichen Kopfschmerzen: Störungen des Blutkreislaufes, Krampfzustände in den Hirnhäuten und Kopfmuskeln oder Krampfzustände im Darm. Es ist ein großer Vorzug der Spalt-Tabletten, daß sie auf alle drei Funktionen einwirken. Aus dieser Tatsache, daß Spalt-Tabletten auch diese Ursachen der Kopfschmerzen erfassen, erklären sich zum großen Teil ihre Erfolge bei Bekämpfung derartiger Kopfschmerzen. 10 Stk. 55 Pf., 20 Stk. 99 Pf., 60 Stk. RM 2.42. Zu haben in allen Apothek.



Verstopfung ist ein böses Leiden

Abführmittel möchte man gerne vermeiden, Bringst Du beizeiten Janssen's Tee auf den Tisch, hast Du gute Verdauung und bleibst schlank, jung und frisch.

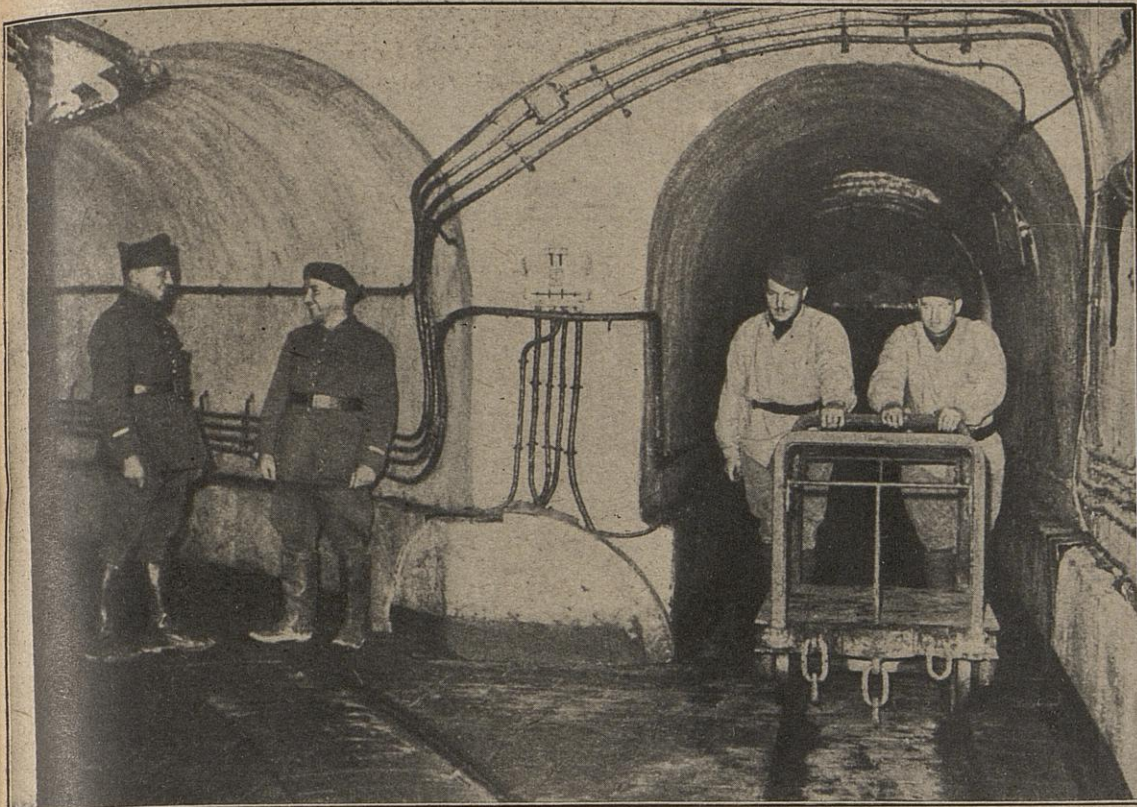
Dr. Werner Janssen's Frühstückskräutertee

Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken sind weiterhin ständig lieferbar. 50 Pf. und 2 RM. in Apotheken und Drogerien

Regelmäßig mit guter Waschung Lindernd!

Das Haar wird gründlich gepflegt - die Frisur behält ihre Form.

Dralle



Poilus machen Reklame für die Maginot-Linie.

Sie führen die Vollkommenheit der Anlagen vor, deren Errichtung nach dem Weltkrieg eine militärische Sensation bedeutete. Die deutsche Armee aber gab der Welt am 11. Mai 1940, einen Tag nach dem Beginn des großen Angriffs, eine andere Sensation durch die Einnahme von Eben-Emael, dem stärksten Fort der Festung Lüttich, das nach den gleichen Prinzipien gebaut war wie die stärksten Stellen der Maginot-Linie.



Auch der Tommy macht Reklame...

Aber nicht, wie man glauben könnte, für ein neues Pfeifenmodell: Der englische Gardegrenadier löst mit den Zähnen den Sicherungsstift einer Eierhandgranate. Presse-Bild-Zentrale



In den Stollen der Maginot-Linie: Munition wird umgeladen.

Der deutsche Angriff im Westen überraschte die Welt durch die Anwendung neuartiger Kampfmittel, mit denen es schon am 7. Tage nach Beginn der Westschlacht gelang, die Maginotlinie in mehr als 100 Kilometer Breite zu durchstoßen.

Presse-Illustrationen Hoffmann (2)

Die andere Seite

„So kommt man in aller Bequemlichkeit über Stachel- drahtverhaue...“

sagt die französische Unterschrift zu diesem Bild. „Französische Truppen zeigen während einer Übung die richtige Art, Stacheldraht-Hindernisse zu nehmen — mit Hilfe von Brettern!“ Ueber den Stacheldraht im Vorfeld des Westwalls sind sie mit dieser naiven Methode allerdings noch nicht hinweggekommen.

A. P. (2)



Nicht nur bei den Stäben hapert es mit der Verständigung.

Auch der einfache englische Soldat hat seine Schwierigkeiten, wenn er seinen Weg im fremden befreundeten Frankreich finden will.





14. Mai, Rotterdam: Unter dem gewaltigen Eindruck der Angriffe deutscher Sturzkampfflieger und des bevorstehenden Panzerangriffs auf die Stadt hat Rotterdam kapituliert.

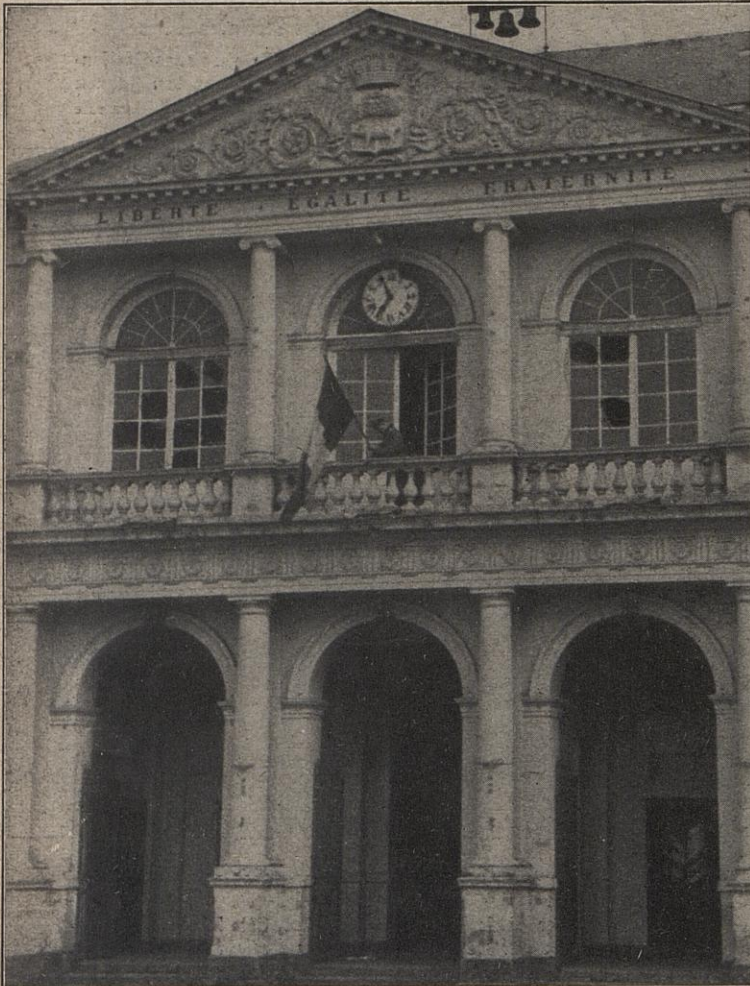
PK Faßhauer - PBZ.



Seit dem 10. Mai...

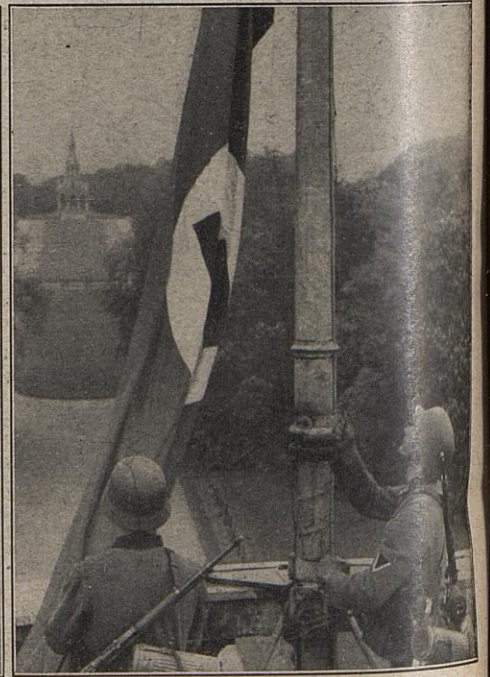
Tag für Tag: Kapitulationen!

Ein Dorf nach dem andern, eine Stadt nach der andern hißt die weiße Fahne... PK Kipper - PBZ.



14. Mai, Sedan: Nach unerhörten Marschleistungen durch Südbelgien sind deutsche Truppen in Sedan eingerückt. Die Tritolore am Stadthaus wird eingezogen.

PK Schäfer - Atlantic, PK Gutjahr - PBZ.



17. Mai, Brüssel: Deutsche Soldaten in einer Straße der belgischen Hauptstadt (Bild links) und... kurze Zeit später auf dem königlichen Schloß.

PK Witke - Weltbild - Atlantic



18. Mai, wieder deutsch: Cupen, Malmedy und Moresnet, die durch das Versailler Diktat vom Deutschen Reich abgetrennten und Belgien einverleibten Gebiete, gehören wieder zu Deutschland.

ETAPPEN...